

## 3 1815–1867: Erste Schritte

### Staat und Literatur im Aufbruch

---

Wir finden des Verwunders kein Ende,  
dass der Luxemburger immer noch  
Letzeburger Deitsch spricht.<sup>54</sup>

#### 3.1 HISTORISCHER HINTERGRUND

Historische Ordnungen und Strukturen der luxemburgischen Gesellschaft hatten und haben Einfluss auf die diskursive Praxis. Einerseits reglementieren Institutionen und andererseits bestimmen autoritative Sprecher und Autoren die Rahmenbedingungen und Strukturen kollektiver Tradition und Erinnerung. Sie beeinflussen Verfahren der Wissenssammlung und -verbreitung sowie die Regelungen der Versprachlichung, Verschriftlichung und Medialisierung und steuern dadurch, welche Geschichte(n), Werte und Normen tradiert werden.<sup>55</sup> Erst im Zuge der Neuordnung Nordwesteuropas, nach dem Sieg über Napoleon, auf dem Wiener Kongress von 1815, beginnt Luxemburgs Weg zu einem politisch unabhängigen Staat. Zuvor gehörte es wechselnden politischen Konstellationen an und war lange Zeit unstetigen machtpolitischen Entscheidungen ausgesetzt. Von 1308 bis 1313 waren Luxemburger Grafen bzw. Herzöge Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Als Nachfolger des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation wurde der Deutsche Bund (1815–1866) geschaffen, mit dem Großherzogtum Luxemburg als eines der 39 Mitglieder.<sup>56</sup> Die Festung der Hauptstadt wurde zur Bundesfestung erklärt und mit einer preußischen Garnison besetzt. So blieb Luxemburg weiter-

---

**54** | Tier'sche Zeitung vom 6. März 1855.

**55** | Vgl. Jürgen Link/Ursula Link-Heer: Diskurs/Interdiskurs und Literaturanalyse. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 20 (1990), H. 77, S. 88–99, hier S. 90.

**56** | Zur Geschichte Luxemburgs vgl. Michel Pauly: Geschichte Luxemburgs. München 2011.

hin in Verbindung mit den deutschsprachigen Ländern. Als Pufferstaat zwischen Frankreich und dem Deutschen Bund wurden die früheren vereinigten Provinzen der Niederlande und die ehemaligen belgischen Provinzen zum Vereinigten Königreich der Niederlande zusammengeschlossen. Wilhelm Friedrich, Prinz von Oranien-Nassau, wird als Wilhelm I. zum König ernannt. Da er bei der Neuordnung Gebiete an Preußen verliert, verzichtet Österreich auf seine ehemaligen Territorien der früheren Österreichischen Niederlande, die aus Teilen des heutigen Belgien sowie des Herzogtums Luxemburg bestanden, und der Kongress spricht Wilhelm Friedrich von Oranien-Nassau den Großteil des ehemaligen Herzogtums Luxemburg »en toute propriété et souveraineté«<sup>57</sup> in Personalunion zu. Das ehemalige Herzogtum wird zum Großherzogtum Luxemburg mit Wilhelm I. als Großherzog erhoben und wird von seinem Souverän als 18. Provinz des Königreiches behandelt, ist an dessen Verfassung gebunden<sup>58</sup> und unterliegt demgemäß auch dem niederländischen Steuersystem. Die Steuerpolitik Wilhelms I. führt zu einem Anstieg der Grundnahrungsmittelpreise: Die Luxemburger müssen einerseits direkte Steuern wie Personalsteuern, Gewerbesteuern oder Grundsteuern, aber auch indirekte Steuern beispielsweise auf Wein abführen. Eine geringe Ernte im

**57** | Acte du Congrès de Vienne du 9 juin 1815. Avec ses Annexes. London: J. Harrison & son, Printers to the foreign office, 1839, Artikel 67. Hier heißt es: »La partie de l'ancien Duché de Luxembourg, comprise dans les limites spécifiées par l'article suivant, est également cédée au Prince Souverain des Provinces-Unies, aujourd'hui Roi des Pays-Bas, pour être possédée à perpétuité par lui et ses successeurs en toute propriété et souveraineté. Le Souverain des Pays-Bas ajoutera à ses titres celui de Grand-Duc de Luxembourg, et la faculté est réservée à S. M. de faire, relativement à la succession dans le Grand Duché, tel arrangement de famille entre les princes ses fils qu'elle jugera conforme aux intérêts de sa monarchie et à ses intentions paternelles. Le Grand-Duché de Luxembourg servant de compensation pour les Principautés de Nassau-Dillenburg, Siegen, Adamar et Dietz, formera un des États de la Confédération germanique, et le Prince Roi des Pays-Bas entrera dans le système de cette Confédération comme Grand-Duc de Luxembourg, avec toutes les prérogatives et privilèges dont jouiront les autres Princes allemands. La ville de Luxembourg sera considérée, sous le rapport militaire, comme forteresse de la Confédération. Le Grand-Duc aura toutefois le droit de nommer le gouverneur et commandant militaire de cette forteresse, sauf l'approbation du pouvoir exécutif de la Confédération, et sous telles autres conditions qu'il sera jugé nécessaire d'établir en conformité de la constitution future de ladite Confédération.«

**58** | Gemäß Artikel 1 der Verfassung der Niederlande von 1815 untersteht das Großherzogtum der Verfassung der Niederlande: »Das Großherzogtum Luxemburg, in den durch den genannten Wiener Vertrag festgestellten Grenzen, unter der nämlichen Souveränität wie das Königreich der Niederlande, wird nach derselben Verfassung regiert, unbeschadet jedoch seiner Verbindung mit dem Deutschen Bunde.« ([www.verfassung.eu/nl/verf15.htm](http://www.verfassung.eu/nl/verf15.htm)).

Jahre 1815 und das Jahr ohne Sommer 1816 ließen die Getreidepreise rapide steigen, das Jahr 1817 ging als Hungerjahr in die Geschichte ein. Die 1830er-Jahre waren europaweit durch Teuerung, Missernten und eine gewisse soziale Unruhe geprägt. Es entwickelte sich eine Hungerkrise, die große Teile der Gesellschaft erfasste. Ihre Dimension wird an demografischen Entwicklungen ebenso erkennbar wie an der Zunahme von Kriminalität.<sup>59</sup> Die Hungersnot wurde zur Staatskrise: Aufgrund einer Lebensmittelknappheit senkt Wilhelm I. in den Jahren 1817 und 1818 die Steuern, sodass die Bevölkerung davon ausgeht, die Steuern werden fortan an die wirtschaftliche Situation angepasst werden. Jedoch verursacht die Erhebung dieser Weinsteuer, der Mahlsteuer sowie der Schlachtsteuer ab 1821 eine erhebliche Mehrbelastung der Bevölkerung.<sup>60</sup> So wird etwa bei der eingeführten Weinsteuer nicht differenziert, dass Wein in Luxemburg keineswegs die Stellung eines Luxusgutes hatte, wie es etwa in den Niederlanden der Fall war. Aufgrund dieser als ungerecht empfundenen Steuerpolitik sowie gravierender Missernten und der eben daraus resultierenden Armut kommt es zu mehreren Auswanderungsbewegungen. Eben-diese werden in zahlreichen luxemburgischen literarischen Werken verarbeitet.<sup>61</sup>

In Luxemburg breitete sich in der Mehrheit der Bevölkerung eine probelgische Stimmung aus, sodass beim Ausbruch der Revolution in Brüssel Ende August 1830 die belgische Flagge im Großherzogtum gehisst wurde – mit Ausnahme der Hauptstadt, die mit der preußisch besetzten Festung dem König treu blieb. Das Hissen der belgischen Fahne erfolgte – entgegen den Darstellungen in Zeitungen – nicht im ganzen Land. So berichtete die *Trier'sche Zeitung*, dass es 1838 in Vianden nicht zur Hissung der Fahne gekommen sei, da der Bürgermeister dies ablehnte. Am 16. Oktober beschloss Belgien, dass Luxemburg von nun an belgisch sei. Auch als am 20. Dezember auf der Londoner Konferenz die Unabhängigkeit Belgiens beschlossen wurde, blieb es bei einer belgischen Verwaltung Luxemburgs, mit Ausnahme der Hauptstadt Luxemburg, die weiter dem niederländischen König unterstellt blieb. Erst der Londoner Vertrag vom 19. April 1839 regelte die endgültige Teilung Luxemburgs in einen an Belgien übertragenen wallonischen Teil und den nunmehr für staatlich autonom erklärten germanophonen Teil im Osten, dessen großherzogli-

---

**59** | Vgl. Christian Calmes/Danielle Bossaert: *Geschichte des Großherzogtums Luxemburg. Von 1815 bis heute*. Luxemburg 1995.

**60** | Gilbert Trausch: *Le Luxembourg sous l'Ancien Régime*. Luxemburg 1977, S. 51.

**61** | Der 1883 erschiene Gedichtband *Prairieblumen* versammelt Gedichte von drei Auswanderern, die sich mit der Zerrissenheit zwischen Heim- und Fernweh beschäftigen. Ebenso thematisiert Michel Lentz' Gedicht *An Amerika (oder Auswanderer)* die Sehnsucht eines nach Amerika ausgewanderten Luxemburgers. Auch Guy Helminger erzählt in seinem jüngsten Roman *Neubrasilien* (2010) in einem der beiden Haupterzählstränge vom Scheitern einer Gruppe Luxemburger, die Anfang des 19. Jahrhunderts nach Brasilien auswandern wollten.

cher Herrscher der niederländische König blieb.<sup>62</sup> Die Teilung nimmt für Luxemburg eine zentrale Bedeutung ein, verkörpert sie doch im Erinnerungsdiskurs die eigentliche Gründung des unabhängigen Luxemburgs.<sup>63</sup>

Die Teilung des Landes in eine belgische Provinz und einen deutschsprachigen Teil, der wieder unter die niederländische Herrschaft zurückkehren sollte, stand zur Debatte. Der deutschsprachige Teil verfasste im April 1838 Petitionen an den belgischen König Leopold I., um die Teilung der Provinz zu verhindern – diese wurden häufig in der Zeitung *Echo du Luxembourg* kommentiert. Peter Hacker vermutet, dass es sich bei den Aktionen gegen die Teilung um Initiativen handelt, die bewusst von Mitgliedern der kommunalen Verwaltung inszeniert wurden, um die Vertreter der Großmächte zu beeindrucken.<sup>64</sup> Dies belegen – Hacker zufolge – ebenfalls Berichte der preußischen Regierung in Trier, in denen es u. a. heißt:

In Folge der Wiederaufnahme der Verhandlungen über die sogenannten 24 Artikel der Londoner Konferenz, ganz besonders aber der daran geknüpften Machinationen der belgischen Revolutionäre ist in demjenigen Theile des Großherzogtums Luxemburg, welcher nach diesen Artikeln an das Königreich der Niederlande zurückfallen soll, eine Aufregung der Gemüther entstanden, welche die gedachten Revolutionaire bis zu einer allgemeinen Volksbewaffnung zu steigern sich angelegen sein lassen und dazu vor allem den Vorfall in Strassen benutzt.<sup>65</sup>

In Strassen hatte ein Aufstand stattgefunden, der dazu führte, dass unzählige Bürger gegen das Hissen der Fahne protestierten, auf die Straße gingen und teilweise einzig die Bürgermeister auf das Hissen bestanden und dies im Alleingang durchsetzten. Auch wenn die Presse einen anderen Eindruck zu ge-

**62** | Von dieser Situation berichtet auch der 1948 erschiene Roman *Der Verräter* von Nikolaus Hein.

**63** | Vgl. Martin Uhrmacher: Die Auswirkungen des Pyrenäenfriedens auf die Grenze zwischen dem Königreich Frankreich und dem Herzogtum Luxemburg im Spiegel der Kartographie. Zur Analyse der Darstellung komplexer dynamischer Prozesse im Raum. In: Lars Nowak/Stephan Günzel (Hg.): *KartenWissen: Territoriale Räume zwischen Bild und Diagramm*. Wiesbaden 2012 (Trierer Beiträge zu den Historischen Kulturwissenschaften 5), S. 157–174; auch Pit Péporté u. a.: *Inventing Luxembourg. Representations of the Past, Space and Language from the Nineteenth to the Twenty-First Century*. Leiden 2010.

**64** | Vgl. Peter Hacker: Die Anfänge eines eigenen Nationalbewußtseins? Eine politische Geschichte Luxemburgs von 1815 bis 1865. Trier 2005, S. 118.

**65** | Zit. n. Peter Hacker: Die Anfänge eines eigenen Nationalbewußtseins? Eine politische Geschichte Luxemburgs von 1815 bis 1865. Trier 2005, Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, III. HA, Nr. 8488: Schreiben (Abschrift) von Ladenberg an Rochow vom 11. Mai 1838.

nerieren versuchte, in Ortschaften wie Grevenmacher oder Wormeldingen blieb der überwiegende Teil der Häuser oftmals unbeflaggt. Rückblickend ist dieses Ereignis nur schwer als Einzelfall darstellbar. Vielmehr ist davon auszugehen, dass es zu Unstimmigkeiten zwischen den beiden Parteien und in den darauffolgenden Tagen vermehrt zu Missverständnissen kam.

Die Signatarmächte versammelten sich am 7. Mai 1867 in London zu einer internationalen Konferenz, um über diese *Luxemburger Frage* zu beraten. Damit ein europäischer Konflikt umgangen werden konnte, wurde dort am 11. Mai der Londoner Vertrag unterzeichnet, Luxemburg als unabhängig bestätigt und somit für neutral erklärt. Im Falle eines Krieges zwischen zwei oder mehreren Staaten durfte sich Luxemburg fortan nicht beteiligen:

Le Grand-Duché de Luxembourg, dans les limites déterminées par l'Acte annexé au traité du 19 avril 1839 sous la garantie des cours de France, d'Autriche, de la Grande-Bretagne, de la Prusse et de Russie, formera désormais un État perpétuellement neutre. Il sera tenu d'observer cette même neutralité envers tous les autres États. Les H.P.C. s'engagent à respecter le principe de neutralité stipulé par le présent article.

Le principe est et demeure placé sous la sanction de la garantie collective des Puissances signataires du présent traité, à l'exception de la Belgique, qui est elle-même un État neutre.<sup>66</sup>

Dass Luxemburg diesen Status erhielt, ist – *nota bene* – nicht um seiner selbst Willen geschehen, sondern vielmehr, um den europäischen Frieden zu sichern. In Bezug auf die Identitätsbildung Luxemburgs muss festgehalten werden, dass dieser Umstand in den für die Ausbildung der kulturellen Identität relevanten Texten in der darauf folgenden Zeit wenn auch nicht unterschlagen, so aber in abgeschwächter Form dargestellt wurde. In Artikel 1 wird festgelegt, dass Luxemburg weiterhin mit Wilhelm III. verbunden bleibe. Der darauf folgende Artikel 3 des Vertrages erklärt, dass es deshalb zu einer vollständigen militärischen Abrüstung Luxemburgs komme, sodass die Festung geschleift wurde. Die Schleifung der Festung wurde in der Bevölkerung kritisch beurteilt, da man sich um die wirtschaftliche Zukunft sorgte. Einerseits würde die Schleifung selbst enorme Kosten verursachen, andererseits würde der Absatz im Handel durch den Abzug der Soldaten zurückgehen. Stattdessen jedoch konnte die Stadt durch die Konversion, darauf verweist Michel Pauly, neue Wohnbauflächen, neue Zufahrtsstraßen, neue Handelsmöglichkeiten und neue Industriesstätten gewinnen.<sup>67</sup> Geregelt wurde die Frage der Staatsangehö-

**66** | Traité de Londres (1867), Art. 2, online unter <http://mjp.univ-perp.fr/constit/lu1867.htm>.

**67** | Michel Pauly: Aufgezwungene Neutralität. In: Forum 257 (2006), S. 21–24, hier S. 23.

rigkeit am 17. November 1858 nach dem Ius-Solis-Prinzip: »Jede Person, die zwischen 1815 und 1841 (Inkrafttreten der Luxemburger Verfassung) im Großherzogtum Luxemburg geboren wurde, und zwar von Eltern – auch ausländischen –, die dort wohnhaft waren, besitzt die luxemburgische Nationalität.«<sup>68</sup> Dadurch wurde das in der niederländischen Verfassung geregelte Prinzip über das im *Code Civil* festgeschriebene gestellt. Der Gesetzgeber entschied also damit, dass die Luxemburger Staatsangehörigkeit seit 1815 existierte. Dadurch kam dem neu festgelegten Prinzip auch in Fragen der Nationenbildung größeres Gewicht zu. Denn nicht nur nationalstaatliche Symbole, sondern auch die Staatszugehörigkeit selbst gelten als wichtige Garanten bei der Konstitution in der Staatsbildung.

Durch Gebietserweiterungen versuchte Napoleon III. ab 1860 verstärkt der Macht Preußens entgegenzuwirken, die es nach dem Sieg im Deutschen Krieg erlangt hatte.<sup>69</sup> So versuchte er unter anderem Belgien und Luxemburg zu annectieren. Wilhelm III. war zunächst einverstanden, Luxemburg an Napoleon III. zu verkaufen. Durch die Auflösung des Deutschen Bundes nach dem Preußisch-Österreichischen Krieg war das Land im privaten Besitz von Wilhelm III., sodass er darüber verfügen konnte. Im Gegenzug für den Verkauf wollte Frankreich den niederländischen Besitzstand gegenüber Preußen garantieren. Da die Stadt Luxemburg bis zur Auflösung des Bundes eine deutsche Bundesfestung mit preußischer Garnison war, hatte Napoleon im Vorfeld bereits mit dem preußischen Ministerpräsidenten Bismarck geheime Verhandlungen über Luxemburg geführt. Dieser zeigte sich vorerst verhandlungsbereit. Als der potenzielle Pakt jedoch öffentlich wurde, musste er seine Zustimmung zurücknehmen. Unmöglich hätte er sich öffentlich für die Aufgabe der Bundesfestung oder die Expansion Frankreichs aussprechen können. Offiziell drohte er Wilhelm III. im Falle eines Verkaufs deshalb mit Krieg, sodass dem König-Großherzog keine andere Wahl blieb, als sein Angebot an Napoleon zurückzuziehen. Dies führte zu einer tiefgreifenden Krise zwischen Frankreich und Preußen, die als *Luxemburgkrise* bekannt wurde. Daraufhin wandte sich Wilhelm III. an die europäischen Großmächte, die eine in London tagende internationale Konferenz einberiefen, auf der die *Luxemburg-Frage* geklärt wurde. In Artikel I wird festgelegt, dass »Sa Majesté le Roi des Pays-Bas, Grand-Duc de Luxembourg, maintient les liens qui attachent le dit Grand-Duché à la Maison d'Orange-Nassau, en vertu des Traités qui ont placé cet État

**68** | Denis Scuto: Staatsbildung und Staatsangehörigkeitsrecht in Luxemburg. In: Norbert Franz/Jean-Paul Lehnert (Hg.): Nationenbildung und Demokratie. Europäische Entwicklungen gesellschaftlicher Partizipation. Frankfurt am Main 2013, S. 249–280, hier S. 256.

**69** | Der sogenannte Deutsche Krieg ereignete sich infolge des Deutsch-Dänischen Kriegs zwischen Preußen und Österreich. Ursache war ein Streit über die Verwaltung der Ländereien in Schleswig-Holstein. Abermals ging Deutschland als Sieger hervor.

sous la Souveraineté de Sa Majesté le Roi Grand-Duc, ses descendants et successeurs.«<sup>70</sup> Luxemburg verbleibt also weiterhin unabhängig unter der Souveränität des König-Großherzogs. Des Weiteren wird in Artikel II die Neutralität des Landes festgelegt: »Le Grand-Duché de Luxembourg [...] formera désormais un État perpétuellement neutre.«<sup>71</sup> Im Zuge dieser Neutralität wurde beschlossen, dass Preußen seine Garnison aus der Festung abziehen muss und diese geschleift wird.

Sa Majesté le Roi de Prusse déclare que ses troupes actuellement an garnison dans la forteresse de Luxembourg recevront l'ordre de procéder à l'évacuation de cette place immédiatement après l'échange des ratifications du présent Traité. On commencera simultanément à retirer l'artillerie, les munitions, et tous les objets qui font partie de la dotation de la dite place forte.<sup>72</sup>

Nach der Veröffentlichung der Londoner Beschlüsse wandte sich Wilhelm III. am 5. Juli in einer öffentlichen Proklamation an die Luxemburger. Darin bedankte er sich für die zahlreichen Willensbekundungen zur Unabhängigkeit Luxemburgs, die er im Vorfeld erhalten hatte. »Luxemburger!«, so schreibt er, »Die Kundgebung solcher Gefühle konnte Mich nur in dem Verlangen stärken, Euch Eure Unabhängigkeit zu erhalten.«<sup>73</sup> Dies lässt erkennen, mit welcher Vehemenz die Luxemburger ihre Eigenständigkeit im Vorhinein signalisiert haben müssen. Die These, dass sich dies als Indikator für eine sich sukzessive herausbildende nationale Identität deuten lässt, wird insbesondere von der in Kapitel 3.1 vorgenommenen Analyse von Zeitungsartikeln aus dem *Luxemburger Wort* gestützt.

## 3.2 SPRACHENSITUATION

Mit Blick auf die Konstruktion nationaler Identitäten in multilingualen Gemeinschaften kommt Luxemburg als Zwischenland zwischen Frankreich und Deutschland durch seine spezifische Lage an der Nahtstelle zwischen dem germanischen und romanischen Kulturraum eine Sonderrolle zu. Der historische Raum des heutigen Luxemburgs war schon immer durch eine Dynamik der Mehrsprachigkeit geprägt. Die überkommene Vorstellung von nationaler Monolingualität greift auf diesem Territorium von jeher nicht – vielmehr erfolgte

**70** | Die Beschlüsse des Londoner Vertrages wurden veröffentlicht in: *Mémorial de Grand-Duché du Luxembourg* 19 vom 25. Juni 1867, S. 133-138, hier S. 136: Art. I, online unter [www.legilux.public.lu/leg/a/archives/1867/0019/a019.pdf](http://www.legilux.public.lu/leg/a/archives/1867/0019/a019.pdf).

**71** | Ebd., Art. II.

**72** | Ebd., Art. IV.

**73** | *Mémorial de Grand-Duché du Luxembourg* 20 vom 5. Juli 1867, S. 142.

auf der Ebene der Sprachenpolitik hier stets eine Anpassung an die gerade vorherrschende staatsrechtliche Situation. Vereinfacht lässt sich sagen, dass heute mit den drei Amtssprachen Lëtzebuergesch, Französisch und Deutsch eine triglotte Sprachensituation vorliegt, deren domänenabhängiger Sprachgebrauch charakteristisch für die multilinguale Sprachgemeinschaft ist. Im Unterschied zu anderen europäischen mehrsprachigen Ländern wie etwa Belgien oder der Schweiz sind die Sprachgemeinschaften in Luxemburg nicht räumlich getrennt. Dies war nicht schon immer so: Situierd auf der germanisch-romanischen Sprachgrenze und gerahmt durch mehrfach wechselnde politische Konstellationen sowie Gebietsverluste im Zeitraum von 1795 bis 1839, ist dieser multilinguale Raum sprachenspolitisch ungeplant und größtenteils auch unreflektiert entstanden.<sup>74</sup> In der Zeit von 1795 bis 1814, als Luxemburg als *Département de Forêts* zu Frankreich gehörte, galt das Französische – wie in ganz Westeuropa – als Kultur- und Bildungssprache *par excellence* und war zugleich Amtssprache. Als Luxemburg 1815 entstand, umfasste der Staat einen französisch- sowie einen dialektsprachigen Teil. Obschon nach der Abtretung des französischsprachigen Teils an Belgien im Jahre 1839 nur wenige Luxemburger die Prestigesprache Französisch beherrschten, blieb es die Sprache der Gesetzgebung. Dieser auf den ersten Blick befremdlich anmutende Umstand ist auf den *Code Napoléon* zurückzuführen.<sup>75</sup>

Als das Großherzogtum 1815 durch die Beschlüsse des Wiener Kongresses aus der Taufe gehoben wurde, war *Lëtzebuergesch* nicht automatisch oder selbstverständlich auch die Nationalsprache des neuen Staates. Denn das Land war keineswegs unter dem Druck einer nationalen Bewegung unabhängig geworden, sondern durch ein Top-down-Arrangement, durch den Kompromiss der europäischen Großmächte – als »Projekt von Staatsapparaten und macht-habenden Eliten«. <sup>76</sup> Dazu schreibt Nicolaus Margue:

Wie ganz Belgien, ja jedenfalls viel leichter noch als Belgien hätte Luxemburg die Wiederherstellung der frühen österreichischen Herrschaft ohne jede Schwierigkeit ange-

**74** | Michel Pauly nennt beispielsweise die Annexion durch Frankreich 1798–1814, die Neuordnung durch den Wiener Kongress 1815, die Neugründung mit veränderter Grenz-ziehung 1839, die ›Luxemburg-Krise‹ mit Festlegung der Neutralität 1866/67, das Ende der Personalunion mit den Niederlanden 1890 und die Besetzung durch deutsche Trup-pen im Ersten Weltkrieg (Geschichte Luxemburgs [Anm. 56]).

**75** | Das 1804 von Napoleon eingeführte Gesetzbuch zum Zivilrecht ist sogar bis dato in Teilen als Grundlage des Luxemburger Rechts gültig. Vgl. Fernand Fehlen: Die Stellung des Französischen in Luxemburg. In: Heinz Sieburg (Hg.): Vielfalt der Sprachen – Varianz der Perspektiven. Zur Geschichte und Gegenwart der Luxemburger Mehrsprachigkeit. Bielefeld 2013, S. 37–79, hier S. 40.

**76** | Vgl. Jürgen Osterhammel: Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahr-hunderts. München 2009, S. 583.

nommen. Die Errichtung eines wenigstens theoretischen selbstständigen Großherzogtums Luxemburgs durch den Wiener Kongreß kam, wie ja zumeist das Werk dieses Kongreßes, ohne die mindeste nationale Anregung, ohne die mindeste Äußerung des luxemburgischen Selbstständigkeitswillens zustande: die Idee konnte gerade in der Zeit im Luxemburgischen nicht entstehen.<sup>77</sup>

Für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts kann noch kein tragfähiges luxemburgisches Nationalgefühl attestiert werden, das auf eine eigene Sprache hätte rekurrieren können. Mit der Festlegung der neuen Grenzen kam es – zum ersten Mal in der europäischen Geschichte – zu einer staatlichen Grenzziehung nach sprachlichen Kriterien.<sup>78</sup> Damit stellt die Festlegung der Grenze die Basis für das sich später herausbildende Selbstbildnis der Luxemburger als homogene Sprachgruppe, als nationale Gemeinschaft dar.

Mit der Schulreform von 1817 wurde das Deutsche als Unterrichtssprache gegenüber dem Französischen degradiert. Nach dem Willen der niederländischen Regierung sollte das Großherzogtum Luxemburg, das ja 1815 auch Mitglied des deutschen Bundes geworden war, kulturell möglichst vom Deutschen distanziert werden. Nach der Belgienkrise 1830 jedoch befürchtete der Großherzog den Verlust des Großherzogtums und begann, wieder das Deutsche zu fördern, indem er Deutsch 1834 zum Hauptfach und 1837 gar zur einzigen Unterrichtssprache machte.<sup>79</sup>

Dem im Grunde rein deutsch- bzw. luxemburgischsprachigen Gebiet wurde 1848 in der ersten Verfassung in Art. 30 *de jure* die deutsch-französische Zweisprachigkeit zugeschrieben: »L'emploi des langues allemande et française est facultatif. L'usage n'en peut être limité.«<sup>80</sup> Die Beibehaltung des Französischen neben dem Deutschen als offizieller Amts-, Verwaltungs- und Kultursprache sowie die Einführung des obligatorischen Französischunterrichts vom zweiten Schuljahr an verhinderten die Etablierung des Luxemburgischen als Nationalsprache. Die Nutzung des Deutschen war für kulturelle und mündliche administrative Angelegenheiten etabliert, allerdings wurde in elitären

---

**77** | Nicolaus Margue: Die Entwicklung des Luxemburger Nationalgefühls von 1780 etwa bis heute. In: *Ons Hémecht* 43 (1937), H. 3, S. 188–204.

**78** | Vgl. Peter Gilles: Luxemburgisch in der Mehrsprachigkeit – Soziolinguistik und Sprachkontakt. In: Michael Elmentaler (Hg.): *Deutsch und seine Nachbarn*. Frankfurt am Main 2009, S. 185–200, hier S. 186.

**79** | Vgl. Gast Mannes/Roger Muller: Heinrich Stammer und der Bund Polyhymnia. Ein Pestalozzianer als Pädagoge, Schulbuchautor und Initiator der Luxemburger Literatur- und Sprachgeschichte des 19. Jahrhunderts. *Differdange/Mersch* 2009, S. 49 ff.

**80** | Vgl. *Verordnungs- und Verwaltungsblatt des Großherzogtums Luxemburg/Mémorial Legislatif et Administratif du Grand-Duché de Luxembourg* 52 (1848), S. 389–414.

Kreisen vornehmlich das Französische verwendet.<sup>81</sup> Letzteres wurde als die Sprache der Bourgeoisie und des Adels angesehen, fand aber insbesondere in der höheren Verwaltung bzw. vor Gericht Verwendung. Auch Robert Bruch betont den hohen politischen Stellenwert des Französischen.<sup>82</sup> Als Sprache der Kirche hatte das Deutsche besonderen Einfluss auf die ländliche Bevölkerung und die Arbeiter, da diese besser auf Deutsch als auf Französisch kommunizieren konnten.<sup>83</sup> Politisch wurde eine Gleichstellung der beiden Sprachen forciert, um einem dominierenden Einfluss einer der beiden Nachbarstaaten vorzubeugen. Das *Lëtzebuergesche* fand in diesem Gesetz gar keine Erwähnung, wurde es doch im 19. und auch noch im 20. Jahrhundert als bloßer Dialekt des Deutschen aufgefasst – erkennbar an den damaligen Selbstbezeichnungen wie »luxemburger Deutsch«, »onzen dialect« oder »deutscher Dialekt«. Es wurde als vom Deutschen abhängig bzw. ihm untergeordnet angesehen, sodass die Auffassung vertreten wurde, es könne nicht den Status einer eigenen Sprache beanspruchen.<sup>84</sup> Ein Eigensprachlichkeitsbewusstsein war zu dieser Zeit also noch nicht vorhanden, *Lëtzebuergesch* fungierte weder als inneres noch als von außen erkennbares *Branding*. Als Hauptkommunikationssprache im mündlichen Bereich ist das Luxemburgische dennoch als starker Kohäsionsfaktor innerhalb der Bevölkerung zu werten. Unter anderem resultierte dieses fehlende Bewusstsein aus der Tatsache, dass Luxemburg als 18. Provinz der Niederlande galt, bis es 1839 schließlich seine Unabhängigkeit erlangte. Ein weiterer Grund ist, dass in vielen verschiedenen lokalen Dialekten gesprochen wurde und sich eine gemeinsame, d. h. die lokalen Varietäten überdachende Verkehrssprache erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts herausbildete.<sup>85</sup>

Aus heutiger sprachhistorischer Sicht ist das *Lëtzebuergesche* aus dem westmoselfränkischen Dialekt entstanden, hat sich aber seit 1839 schrittweise zu einer Ausbausprache entwickelt.<sup>86</sup> Ein sich erst allmählich durchsetzendes nationalstaatliches Identitätsbewusstsein trug dazu bei, dass sich der Dialekt

**81** | Vgl. Gilbert Trausch: *Histoire du Luxembourg. Le destin européen d'un »petit pays«*. Toulouse 2003, S. 214.

**82** | Vgl. Robert Bruch: *Grundlegung einer Geschichte des Luxemburgischen*. Luxemburg 1953, S. 91.

**83** | Vgl. Johannes Kramer: *Zweisprachigkeit in den Benelux-Ländern*. Hamburg 1984, S. 182.

**84** | Vgl. Peter Gilles/Claudine Moulin: *Luxembourgish*. In: Ana Deumert/Wim Vandebussche (Hg.): *Germanic standardization – past and present*. Amsterdam 2003, S. 303–329, hier S. 4.

**85** | Vgl. Peter Gilles: *Die Emanzipation des Lëtzebuergeschen aus dem Gefüge der deutschen Mundarten*. In: *Zeitschrift für Deutsche Philologie* 117 (1998), S. 20–35.

**86** | Der Begriff »Ausbauersprache« wird hier im Sinne von Heinz Kloss verwendet: *Abstandssprachen und Ausbauersprachen*. In: Joachim Göschel u. a. (Hg.): *Zur Theorie des Dialekts. Aufsätze aus 100 Jahren Forschung*. Wiesbaden 1976, S. 301–322.

sukzessive zum identitätsstiftenden Symbol der luxemburgischen Nationalität entwickelte. Auch wenn sich die Mehrsprachigkeit Luxemburgs über einen langen Zeitraum hinweg herausgebildet hat und sich auch kontinuierlich veränderte, so bedeutet dies nicht, dass es sich hierbei um einen quasibiologischen Prozess handelt, in dem sich die Sprachen organisch entwickelten. Es waren immer gesellschaftliche und literarische Entwicklungen, die die Sprachensituation verändert bzw. gefestigt haben. Drei Voraussetzungen dafür, dass sich Luxemburg im Zeitraum von einigen Generationen zu einem dreisprachigen Land entwickeln sollte, waren: 1. Die Beibehaltung des Französischen neben dem Deutschen als offizieller Amts-, Verwaltungs- und Kultursprache. Denn eigentlich hatte das Großherzogtum mit dem Verlust der *Province de Luxembourg* an Belgien seinen französischsprachigen Landesteil verloren. 2. Die Einführung des obligatorischen Französischunterrichts vom zweiten Schuljahr an und 3. natürlich der Umstand, dass die Luxemburger im Alltag *Lëtzebuergesch* sprachen.

### 3.3 KONTUREN DES LITERARISCHEN FELDES

Die Entstehung des Luxemburger literarischen Feldes hängt eng mit der Entstehung des modernen Nationalstaates zusammen.<sup>87</sup> Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurden erste literarische Texte in den drei Landessprachen veröffentlicht. So war es etwa der Mathematikprofessor Antoine Meyer, der 1829 den ersten selbstständigen Gedichtband *E' Schrek op de de' Lezeburger Parnassus* in Luxemburger Sprache herausgab, dessen ästhetische Qualität jedoch schon bald bemängelt wurde: »Wäre Meyer nicht der Vater unsere Mundartdichtung, so hätte er trotz allem kaum mehr als einen Hinweis in einer Geschichte des Luxemburger Dialektschrifttums verdient.«<sup>88</sup> Das erste selbstständig veröffentlichte Werk in deutscher Sprache stammt von Ludwig Marchand. Wie

---

**87** | Bourdieus Feldtheorie geht nicht von einer globalen Gesellschaft aus, vielmehr versteht er unter ihr einen sozialen Raum mit relativ autonomen organisierten Feldern, die einer eigenen Logik folgen. Mit dem Begriff des Feldes differenziert er den globalen Gesellschaftsbegriff und verweist auf den Prozess der Autonomisierung der einzelnen Bereiche. Im Gegensatz zu systemtheoretischen Ansätzen bezieht Bourdieu die Symbolsysteme auch immer auf das System der sozialen Positionen, deren Ausdruck sie sind. Dabei geht er von einem dialektischen Verhältnis von Position und Disposition der Produzenten aus. Außerdem beschreibt er die wichtige Rolle, die etwa literarischen Gruppen, Verlagen und der Literaturkritik bei der Schaffung des symbolischen Wertes eines literarischen Werkes zukommt, vgl. hierzu Joseph Jurt: *Das literarische Feld. Das Konzept Pierre Bourdieus in Theorie und Praxis*. Darmstadt 1995.

**88** | Fernand Hoffmann: *Geschichte der Luxemburger Mundartdichtung*. Erster Bd.: *Von den Anfängen bis zu Michael Rodange*. Luxemburg 1964, S. 65.

Antoine Meyer war auch er Mitglied in der von Heinrich Stammer – dem ersten Luxemburger Fachlehrer für Deutsch – initiierten studentischen Vereinigung *Bund Polyhymnia*. In Anlehnung an die Sehnsucht der Romantik nach Ursprüngen und Mythen hatte der 1823 entstandene Dichterbund die Aufwertung des »Luxemburger Dialektes« durch literarische Veröffentlichung zum Ziel. Damit sollte die Schule und auch die Luxemburger Gesellschaft zur Stabilisierung der Nation beitragen.<sup>89</sup> Inspiriert durch die Arbeit des Bundes, veröffentlichte Ludwig Marchand das Rittergedicht *Rudolph und Adelhaide* 1826. In französischer Sprache erschien 1855 von Félix Thyès der Künstlerroman *Marc Bruno*. In den 1820er-Jahren gab es auch erste Versuche, die Umgangssprache Luxemburgisch als Kultursprache zu etablieren. Bereits Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden die ersten Wörterbücher (Gangler 1847) und grammatischen Abrisse (Gloden in Meyer 1845). Und 1872 schrieb Michel Rodange seinen *Renert* in luxemburgischer Sprache – eine an Goethes *Reinecke Fuchs* orientierte, aber auf Luxemburg applizierte Gesellschaftssatire. Zunächst totgeschwiegen, gilt sein Werk allerdings seit den 1920er-Jahren als Nationalepos. Einerseits ist für die Autoren kennzeichnend, dass sie gleichermaßen an der Erschließung von Sprache und Literatur interessiert waren – was dazu führte, dass die Erforschung der Literatur teilweise in die Sprachenforschung verlagert wurde und umgekehrt. So erarbeitete Henri Gloden seine Grammatik auf der Grundlage von Antoine Meyers Gedichten. Autoren wie Antoine Meyer, Jean François Gangler und Edmond de la Fontaine, genannt Dicks, bemühten sich um eine orthografische Kodifizierung der Sprache. Félix Thyès schrieb die erste Literaturgeschichte Luxemburgs. Jul Christophory stellt in seinem Werk *Précis histoire de la littérature en langue luxembourgeoise* fest, dass sich die luxemburgische Literatur vorwiegend mit alltäglichen Themen wie dem dörflichen Leben, der Schule oder traditionellen Festen – d. h. patriotischen Gegenständen – befasse. Dabei ist die Entwicklung des Luxemburgischen als Sprache eng mit der Entwicklung des literarischen Feldes in Luxemburg verwoben. Allerdings gab es keine kontinuierliche Verbindung der einzelnen Arbeiten untereinander und in Bezug auf ihre Vorläufer. Im Sinne Rudolf Stichwehs existierte in Luxemburg keine »Kommunikationsgemeinschaft von Spezialisten, die auf die gemeinsame disziplinstituierende Problemstellung verpflichtet sind«.<sup>90</sup> Das Erforschte, d. h. literaturhistorische oder sprachwissenschaftliche Ergebnisse, blieben mehr oder minder personal fixiert und konnten nicht unter die Geschichte des Erkenntnisfortschritts einer Wissenschaft subsumiert werden – Philologie stellte in Luxemburg lange Zeit ein Aggregat von Wissenschaften dar, fern von jeder Serialität. Zumindest sind die Kontakte nicht institutionell abgesichert.

**89** | Vgl. Mannes/Muller: Heinrich Stammer und der Bund Polyhymnia (Anm. 79).

**90** | Rudolf Stichweh: Wissenschaft. Universität. Profession. Frankfurt am Main, S. 81.

Vor allem thematisch unterscheiden sich die Literaturen der drei Sprachen im 19. Jahrhundert. Während Literatur auf Luxemburgisch vornehmlich Heimatromane hervorbringt, befasst sich die Literatur auf Deutsch tendenziell eher mit den im Ausland gemachten Erfahrungen von Künstlern, aber auch mit sogenannten Bauernromanen, deren Handlung in Luxemburg angesiedelt ist. Die französische Literatur war lange Zeit Distinktionsmerkmal der frankophilen Oberschicht, behandelte sie doch überwiegend philosophische Fragestellungen, Reisen nach Frankreich oder in andere mediterrane Länder. Die Protagonisten dieser Literatur entstammen im Allgemeinen der »höheren« Gesellschaft, die französische Universitäten besucht haben. Bemerkenswert ist, dass zu Beginn des 19. Jahrhunderts Texte in französischer und deutscher Sprache über Luxemburg, seine Sprache und seine Gesellschaft entstehen (frz.: Félix Thyes: *Essai sur la poésie luxembourgeoise* und Marc Bruno, *profil d'artiste*; dt.: Nikolaus Welter: *Mundartliche und hochdeutsche Dichtung in Luxemburg – erste Geschichte der Luxemburger Literatur und Das Luxemburgische und sein Schrifttum*; *Geschichte der luxemburgischen Literatur*). Problematisch ist, dass die Autoren im Deutschen alphabetisiert wurden und das Luxemburgische als Schriftsprache nicht beherrschten. Außerdem war das Verlagswesen in Luxemburg zu dieser Zeit so organisiert, dass der Autor gleichzeitig Verleger und Lektor war. Das Fehlen eines nationalen Wissenschaftsbetriebes sowie der üblichen literarischen Institutionen haben eine sich erst zögerlich entwickelnde Nationalliteratur zur Folge. Ernsthaft wurde erst nach der Unabhängigkeit des Landes eine Nationalliteratur – in der Landessprache – gefordert. Das Bedürfnis der Selbstvergewisserung und der Legitimation gegenüber Deutschland, Belgien und Frankreich soll durch das Herausstellen der nationalen Eigenheit untermauert werden, womit einerseits das Bestreben nach der Aufwertung des Luxemburgischen als Literatursprache einhergeht. Andererseits wird immer wieder die Spannung zwischen der Provinzialität des Landes und der großstädtischen, urbanen Welt thematisiert.<sup>91</sup> Während es 1839 gegen die Teilung des Landes noch Proteste gab, wurde bereits 1859 anlässlich der Bahnhofseinweihung ein Lied gedichtet. Von Michael Lentz geschrieben, hatte es den ursprünglichen Titel *D'Letzeburger*.

---

**91** | So schreibt etwa Johann Peter Erpelding 1952, dass »die Zeit so geartet war, dass sie für das Heimische eine leise Verachtung hatte, und wer einigermaßen in der Bildung hochgekommen war, schämte sich ein bisschen seiner kleinen niedrigen Heimat«. Exemplarisch für die Hinwendung zum Ausland beschreibt Batty Weber den Dorfkaplan in seinem Roman *Fenn Kaß* (1913) als Luxemburger, der sich nur durch das Ablegen der Soutane und des Ingenieurstudiums im urbanen München selbst verwirklichen kann.

### 3.3.1 Distributionsmedien literarischer Figurationen *Das Luxemburger Wort für Wahrheit und Recht*

Wie abhängig die Prägung des kulturellen Gedächtnisses vom Inhalt der Medien ist, die es tradieren, wurde bereits erläutert. Als eines der Distributionsmedien literarischer Figurationen wird repräsentativ die Zeitung *Luxemburger Wort für Freiheit und Recht* in den Blick genommen. Diese Zeitung wurde ausgewählt, da sie erstmals drei Tage nach der Abschaffung der Zensur in Luxemburg durch König-Großherzog Wilhelm II., am 23. März 1848, erschien und bis heute eine publizistische Meinungsmacht im Lande innehat, die ihresgleichen sucht. Jedoch wurde im Jahre 1856 die bereits 1848 abgeschaffte Pressezensur wieder eingeführt. Jedes Druckgewerbe musste genehmigt und eine Kautions hinterlegt werden. Außerdem war es verpflichtend, der Zensur die Zeitung mindestens eine Stunde vor der Veröffentlichung vorzulegen. Die Formung des kulturellen Gedächtnisses Luxemburgs ist also durch die Zeit der strengen Pressezensur von 1856 bis 1860 beeinflusst. Als im Jahre 1860 der altliberale Victor von Tonaco als Staatsminister, Regierungspräsident sowie Generaldirektor der Auswärtigen Angelegenheiten und der Öffentlichen Arbeiten die Staatsgeschäfte übernahm, wurde das Pressegesetz wieder gelockert.<sup>92</sup> Auffällig ist, dass im Untersuchungszeitraum im *Luxemburger Wort* die Applikationsvorlagen für konkrete Identitätsbildungsprozesse deutlich katholisch geprägt sind, was ohne Frage dem skizzierten geistlichen Hintergrund dieser Zeitung geschuldet ist.

Besonders aufschlussreich sind jene Artikel aus dem *Luxemburger Wort*, die im Untersuchungszeitraum dieses zweiten Kapitels erschienen sind und in denen bereits die Zwitterymbolik seriell verwendet wird, die später in Kapitel III in allen Teilen des literarischen Feldes nachgezeichnet werden kann. Bevor das gegenwärtige binäre Geschlechtermodell bekannt wurde, ging man seit der Antike von der Vorstellung des Ein-Geschlecht-Modells aus, in der das weibliche Genital dem männlichen exakt gleiche.<sup>93</sup> Das Weibliche sei lediglich nach innen gestülpt, was den defizitären Entwicklungsstand der Frau ausdrückte: »Kehre die [Organe] der Frau nach außen und kehre die des Mannes gleichsam zweifach gewendet nach innen, und du wirst entdecken, daß die beiden in jeder Hinsicht gleich sind.«<sup>94</sup> Dieses Modell ist bis zum 18. Jahrhundert vorherrschend gewesen. Erst ab diesem Zeitpunkt entwickeln sich Differenzen und eine »weibliche Sonderanthropologie«. Der Umbruch, der das neue binäre Modell etablierte, zeigte sich nicht nur in der Biologie, sondern ebenso in verschiedenen anderen Spezialsystemen der Gesellschaft wie der Po-

**92** | Zur Geschichte der Luxemburger Presse vgl. Romain Hilgert/Service information et presse (Hg.): *Zeitungen in Luxemburg, 1704–2004*. Luxemburg 2004.

**93** | Vgl. Franziska Schößler: *Einführung in die Gender Studies*. Berlin 2008, S. 28 f.

**94** | Zit. n. ebd., S. 29.

litik oder der Pädagogik. Dementsprechend kann davon ausgegangen werden, dass die Geschlechtlichkeit und damit der Zwitter als ›zweigeschlechtliches Wesen‹ zu dieser Zeit interdiskursiv behandelt wurden. Folglich wird *Zwitter* im Untersuchungszeitraum als Kollektivsymbol und als Selbstzuschreibung von den Luxemburgern verwendet, das die Zerrissenheit Luxemburgs zwischen Frankreich und Deutschland sowie zwischen den Sprachen des Deutschen, Französischen und Luxemburgischen symbolisiert. Während die Zwittersymbolik im folgenden Kapitel III für die Beschreibung einer *kulturellen* Zwischenstellung fruchtbar gemacht wird, skizzieren die in diesem Kapitel II untersuchten Artikel jedoch meist eine Zwitterstellung Luxemburgs, die aus einer *politischen* Unsicherheit resultiert und die sich gegebenenfalls im Sprachengebrauch niederschlägt: So wird bereits in einem am 5. Mai 1848 erschienenen Artikel das »Zwittergeschöpf« erwähnt.

Es sind nicht mehr wie früher zwei verschiedene Nationen, welche den Boden unsers Vaterlandes bewohnen. Seit den Ereignissen der dreißiger Jahre sind die Wallonen von uns geschieden und der deutsche Stamm der Luxemburger hat allein das Großherzogtum inne. Was soll nun diese Herrschaft der französischen Sprache in unserm deutschen Lande, bei unserm deutschen Volke. Diese Herrschaft der französischen Sprache hindert bei uns die Entwicklung eines nationalen Sinnes und durch dieselbe können wir nur Zwittergeschöpfe werden, ohne volkstümlichen Charakter. Diese Herrschaft der französischen Sprache begründet somit bei uns eine anhaltende Korruption des Nationalcharakters.

Für den Verfasser des Artikels ist die zu diesem Zeitpunkt in Luxemburg lebende Bevölkerung ein ›reiner‹ »deutsche[r] Stamm der Luxemburger«. Dabei vertritt der Autor eine essenzialistische Auffassung von Sprache und Volk, denn er definiert den »deutschen« Stamm, d. h. die Nationalität synonym mit Sprache. Denn, wie bereits erläutert, wurde bei der Teilung Luxemburgs die Grenze anhand der Sprachgrenze zwischen dem luxemburgisch- und dem wallonischsprechenden Teil des Gebietes gezogen, sodass die Luxemburger danach aus einer Sprachgemeinschaft bestanden. Eine Gemeinschaft, die – folgt man dem Autor – ihren »nationalen Sinn« aus der Sprache, und zwar der deutschen Sprache, entwickeln muss. Die Verwendung der französischen Sprache verhindere dies – ja vielmehr noch – die französische Sprache werde »Zwittergeschöpfe ohne volkstümlichen Charakter« herausbilden. Indem der Verfasser bei diesem Satz das Tempus des Futurs nutzt, wird deutlich, dass er zu diesem Zeitpunkt noch nicht von Luxemburg als »Zwitter« ausgeht, sondern lediglich dessen Zustandekommen in der Zukunft befürchtet. Die »Herrschaft der französischen Sprache« führe zu einem Verfall des Nationalcharakters, und noch mehr:

Diese Herrschaft der französischen Sprache beraubt weiter unser durchweg nur deutsch redendes Volk aller der großen Vorteile und Garantien, welche das Prinzip der Öffentlichkeit gewährt, überall wo dasselbe Geltung hat. Diese Herrschaft der französischen Sprache hemmt auch bei uns die Fortschritte der Volksbildung und Zivilisation, indem wir durch dieselbe nie aus den Fesseln unsers rohen ungebildeten Volksdialektes, herausgeraten. Diese Herrschaft der französischen Sprache ist selbst für die Privatinteressen unseres deutschen Volkes höchst nachteilig, indem dieselbe, wie die tägliche Erfahrung lehrt, eine Quelle unzähliger Verletzungen und Prozesse wird. Diese Herrschaft der französischen Sprache entfremdet uns endlich unserem großen deutschen Gesamt Vaterland und sicherlich, Deutschland wird es nicht gleichgültig zusehen, daß diese Herrschaft eines fremden Elementes auf deutschem Boden in einer Verfassungsurkunde eine Billigung erlange.<sup>95</sup>

Auffallend an dieser Passage ist, dass nicht nur das Französische pejorative Bedeutung erhält, auch das Luxemburgische selbst wird als »roher ungebildeter Volksdialekt« beschrieben, aus dessen »Fesseln« sich das Volk erst noch befreien muss. Damit korrespondiert der Satz »Wir wären vielleicht nicht in unsere Zwitterstellung hineingekommen, wenn früher Deutschland uns nicht als Halbwilde verschrien [...] hätten«<sup>96</sup>, der sich einige Jahre später in einem Artikel finden lässt. Seit 1859 gab es immer wieder Vorschläge zur Reform des Deutschen Bundes, und in Luxemburg verbreitete sich das Gerücht, Wilhelm III. wolle dieser Reform für Luxemburg zustimmen. Als Gegenleistung wolle er, so weiter die Vermutungen, dass das Herzogtum Limburg aus dem Bund austreten dürfe. Die Reformpläne lösten im Großherzogtum große Verunsicherung aus. Sofern die Änderungen jedoch nicht umgesetzt würden und der Deutsche Bund dadurch geschwächt würde, sah das *Luxemburger Wort* die Unabhängigkeit des Landes gefährdet:

Es hilft nichts, sich die Gefahr zu verhelen, in der unser Land für seine politische Selbstständigkeit schwebt. Der deutsche Bund mit seinen jetzigen Einrichtungen ist verurteilt; bleibt er wie er ist, dann wird er ganz sicher in kurzer Zeit über den Haufen gestoßen, sei es von den Deutschen selbst, sei es vom Auslande her, und an seine Stelle tritt im besten Falle ein norddeutsches oder süddeutsches Kaisertum.[...]

Viele Luxemburger erinnern sich noch unserer Zustände, als unser Land eine holländische Provinz war; und nun sollten wir gar ein Stück preußischer Provinz werden! Und das werden wir unfehlbar werden, sobald der deutsche Bund aufhört, sobald er so bleibt wie er jetzt ist. Welcher Luxemburger aber wollte die Verantwortlichkeit auf sich nehmen, in

**95** | Luxemburger Wort vom 14. August 1866. Nach dem Goethe-Wörterbuch werden Halbwilde als »peuples sans mœurs, et sans culte, et sans rois« bezeichnet, vgl. Goethe-Wörterbuch. Hg. v. der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, der Akademie der Wissenschaften in Göttingen und der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Stuttgart 1978, Bd. 9, S. 275–360.

**96** | Luxemburger Wort vom 14. August 1866.

seinem Lande die Preußische Fahne aufzupflanzen, die Selbstständigkeit seines Vaterlandes zu opfern und eine andere Farbe zu tragen als die Luxemburgische? Noch heute wissen wir Denen wenig Dank, die im J. 1848 in Frankfurt ihre Stimme einem preußischen Kaiser gaben; sie würden wahrscheinlich jetzt nicht mehr thun, was sie vor 15 Jahren gethan haben. Unser Land ist vielleicht mehr als jedes andere deutsche Land der Gefahr ausgesetzt, seine Selbstständigkeit zu verlieren und die äußerste Grenze Preußens zu werden, wenn es zu einer Auflösung des Bundes und zu einem Konflikte in Deutschland kommen sollte.[...]

Je stärker der Bund ist, desto gesicherter ist auch unsere Unabhängigkeit und je sicherer unsere Unabhängigkeit, desto stärker auch der Bund. Niemand wird diesen Satz umstoßen können.

Da der jetzige Deutsche Bund nicht mehr fortbestehen kann noch fortbestehen wird, so stellt sich für das Großherzogtum Luxemburg die Frage: Wollen wir lieber ein Regierungsbezirk Preußens werden oder wollen wir ein unabhängiges deutsches Bundesland bleiben? Wollen wir Ersteres, erklären wir uns gegen die Frankfurter Bundesreform; wollen wir aber Letzteres so erklären wir uns für die Reformen [...].<sup>97</sup>

Aus diesem Artikel geht deutlich hervor, dass sich das *Luxemburger Wort* für die Reformen ausspricht, da es sich ein weitestgehend politisch unabhängiges Luxemburg wünscht. Indem darauf verwiesen wird, dass Luxemburg einmal eine »holländische Provinz« war, werden die politische Entwicklung des Landes weg von der Provinz hin zu einem unabhängigen Luxemburg betont und die Angst vor einer Regression ausgedrückt – ein Rückschritt, der einer Nichtreform geschuldet wäre. Durch die Redewendung »über den Haufen stoßen« wird die Instabilität des Bundes in seiner jetzigen Form nachdrücklich unterstrichen. Denn nur ein ohnehin schon instabiles Konstrukt kann ohne Weiteres durch Stoßen zusammenfallen. Wieder einmal wird piktoral vom Aufpflanzen der preußischen Fahne gesprochen, was auf der Ebene der Subscriptio die Aufgabe der luxemburgischen Unabhängigkeit zugunsten einer Annexion von Preußen bedeutet.

Durch den Sieg in der Schlacht von Sadowa während des Krieges zwischen dem Deutschen Bund unter der Führung Österreichs mit Preußen und dessen Verbündeten am 3. Juli 1866 wurde Preußen Führungsmacht, und Bismarck konnte die Gründung des Norddeutschen Bundes durchsetzen. Vom Deutschen Bund gelöst, blieb Luxemburg aber durch die seit 1842 bestehende Zollvereinsmitgliedschaft einerseits und die in der Festung stationierte Garnison andererseits an Preußen gebunden. Da damit der Status des Landes infrage gestellt wurde, war die luxemburgische Bevölkerung verunsichert.

Was würde es helfen, über Gesetz- und Verwaltungsreformen, über Reform des Civil- und Strafgesetzbuches, über Steuer- und Finanzwesen, über öffentliche Arbeiten u.s.w. zu sprechen, wenn wir nicht wissen, ob noch je unsere Kammer zusammentreten wird,

ob nicht nach etwa 3 Monaten schon unser Ländchen eine französische Unterpräfektur oder ein preußischer Landkreis sein wird und unsere Gesetzgebung und unsere Einrichtungen in denen unserer mächtigen Nachbarstaaten aufgegangen sein werden.<sup>98</sup>

Im Artikel wird deutlich, dass sich die unsichere außenpolitische Situation auch auf die innenpolitische auswirkt. Das innenpolitische Geschehen scheint durch die Ungewissheit zum Erliegen zu kommen. Es kann sogar von einer drohenden Politikverdrossenheit gesprochen werden, wenn der Autor des Artikels zugibt: »Wir für unsern Theil bekennen aufrichtig, daß uns die rechte Lust abgeht, uns mit den Angelegenheiten des Landes zu beschäftigen«. <sup>99</sup> Diese Lustlosigkeit darf allerdings nicht mit einer Art Gleichgültigkeit bezüglich der Nation oder des Nationalbewusstseins verwechselt werden. Wenn der Autor einige Absätze später pathetisch vorbringt: »Wir bringen es nicht über uns, schon jetzt unserm Schmerze über den drohenden Verlust unserer Nationalität und Selbstständigkeit Ausdruck zu geben«, so drückt er damit nämlich das Gegenteil der oben beschriebenen Unlust aus. Dass der »Schmerz über den drohenden Verlust der Nationalität« nicht zu diesem Zeitpunkt (nicht *schon* jetzt) ausgedrückt wird, impliziert, dass der Autor noch die Möglichkeit einer Abwendung des »Verlustes« und der »Selbstständigkeit« sieht. Er entwirft vier Utopien, wie die Zukunft des Landes aussehen könnte: die Annexion durch Frankreich, die Annexion durch Preußen, die Eingliederung in den Norddeutschen Bund, »oder aber, es bleibt was es ist«. Da er die drei ersten Möglichkeiten als »unglücklich« ansieht, schlägt er den Eintritt Luxemburgs in den Zollverein vor. Im Gegenzug würde dann die Stationierung der preußischen Garnison in der Luxemburger Festung bleiben. Durch diese Lösung, in der er das »einzig in den jetzigen Verhältnissen Wünschenswerte« sieht, könnten die Luxemburger »bleiben was [sie] sind«. Wenn auch in diesem Artikel die Stationierung einer preußischen Garnison in der luxemburgischen Festung vorgeschlagen wird, so bedeutet dies nicht, dass das sonst preußenfeindlich eingestellte *Luxemburger Wort* diese Ressentiments abgelegt hätte. Entsprechend seiner politischen und vor allem religiösen Einstellung war es bisher dem vom katholischen Österreich dominierten Großdeutschland gut gesinnt. Preußen die Garnisonsrechte einzuräumen, erschien wohl als das kleinste Übel. Noch im selben Monat konnte man im *Luxemburger Wort* lesen, dass »Frankreichs Herrschaft zwar ein Unglück für Luxemburg [wäre], aber mit der Zustimmung der Luxemburger [...] Luxemburg nie und nimmer preußisch« werde.<sup>100</sup> Damit kommentiert der Autor einen Leserbrief aus der *Trier'schen Zeitung*, demzufolge Luxemburg in seinem »eigenen Interesse und im Gesamtinteresse von Deutschland [seiner] Zwittergestaltung entzogen und Deutschland als ein or-

**98** | Luxemburger Wort vom 5. August 1866.

**99** | Ebd.

**100** | Luxemburger Wort vom 14. August 1866.

ganischer Bestandtheil inniger als bisher einverleibt werden« solle.<sup>101</sup> Der Kommentar macht deutlich, dass das *Luxemburger Wort* eben kein politisches Verhältnis zwischen Luxemburg und Deutschland wünscht, das in ähnlich engverbundener Wechselbeziehung wie die Organe eines Körpers funktioniert. Außerdem stützen diese Artikel die im letzten Abschnitt des Kapitels II.1 aufgestellte These, dass sich die Infragestellung der politischen Unabhängigkeit positiv auf die Herausbildung der nationalen Identität auswirkt.

Nicht nur zur Beschreibung der politischen Verhältnisse, sondern auch für die Charakterisierung des Landes selbst werden Körpersymboliken bemüht. So ist einmal die Rede von Luxemburg als »Zwittergestaltung«, und an anderer Stelle schreibt der Autor:

Wir wären vielleicht nicht in unsere Zwitterstellung hineingekommen, wenn früher Deutschland uns nicht als Halbwilde verschrieen und wenn es uns größere Sorgfalt zugewendet hätte, als Belgien den größten Theil des Großherzogthums an sich riß.<sup>102</sup>

Die Vorschläge einer Neutralisation Luxemburgs als Lösung gingen Hand in Hand mit der Unabhängigkeit des Landes. Das *Luxemburger Wort* formulierte:

Und wenn wir von unserer Unabhängigkeit sprechen, so verstehen wir darunter eben so wenig eine Einverleibung Luxemburgs in Preußen wie eine Annexion Luxemburgs an Frankreich, denn wir wollen eben so wenig in die Scylla wie in die Charybdis gleiten.<sup>103</sup>

Das *Luxemburger Wort* forderte somit ein von beiden Staaten politisch autonomes Land. Dazu bedient sich der Autor eines mythologischen Bildes, indem er die Annexion durch Preußen oder Frankreich mit dem sechsköpfigen Seeungeheuer Scylla vergleicht. Luxemburg will nicht zwischen zwei Übeln wählen müssen – Preußen oder Frankreich. Vielmehr fordert das *Luxemburger Wort* den Status quo:

Dem sei wie ihm wolle, so bleibt uns Luxemburgern nichts anders übrig, als immer und immer wieder unsern Wunsch und Willen auszusprechen, zu bleiben was wir sind; mit diesem Wunsch und Willen und mit dem Schutze, den das königl. Haus uns angedeihen läßt, hoffen wir dann, daß unsere Selbstständigkeit gerettet werde, wenigstens für eine Zeit lang.<sup>104</sup>

**101** | Dieser Leserbrief – unter der Überschrift *Die Trier'sche Zeitung* – widmet am Anfang der Nummer 187 dem Großherzogthum Luxemburg folgenden Artikel und ist in derselben Ausgabe wie der dazugehörige Kommentar abgedruckt worden.

**102** | *Luxemburger Wort* vom 14. August 1866.

**103** | *Luxemburger Wort* vom 4. April 1867.

**104** | *Luxemburger Wort* vom 21. März 1867.

Bezieht man weitere Artikel mit ein, so wird klar, dass das *Luxemburger Wort* lediglich eine *politische* Unabhängigkeit fordert. Sichtet man die Berichterstattungen des *Luxemburger Worts* während des Untersuchungszeitraums, so zeichnen sie ein gutes Bild der damaligen innenpolitischen Situation Luxemburgs, das durch die fortwährende Bedrohung seiner Unabhängigkeit durch Annexion wie paralysiert erscheint.

Denn seitdem die Gerüchte von einer Gefahr für unsere Unabhängigkeit verbreitet sind, liegen Handel und Geschäfte vollständig darnieder. Kein Handels- oder Industriehaus wagt es, Bestellungen zu machen oder anzunehmen. Alles ist gelähmt. Wir bitten die Regierung, sobald es ihr möglich ist, diesem Zustand durch irgendeine Erklärung ein Ende zu machen.<sup>105</sup>

Das Land scheint stillzustehen, und dies spiegeln die ausgewählten Artikel deutlich wider. Die preußische Garnison, die nach der Auflösung des Deutschen Bundes 1866 jeglicher rechtlicher Grundlage entbehrte, wurde dennoch – aus Angst Preußens vor einer folgenden Annektierung Luxemburgs durch Frankreich – nicht zurückgezogen. In Luxemburg sah man den potenziellen Abzug ambivalent. Einerseits gab es immer wieder Auseinandersetzungen und Schlägereien zwischen Luxemburgern und preußischen Soldaten, was zu einer negativen Einstellung führte. Andererseits trugen die 4 000 in Luxemburg stationierten Soldaten auch zur wirtschaftlichen Stabilität des Landes bei. Aus diesen ökonomischen Gründen hätte es das *Luxemburger Wort* zunächst begrüßt, wenn Preußen Garnisonsrechte in der Luxemburger Festung gewährt worden wären und das Land weiter im Zollverein geblieben wäre.

Wir wollen so wenig in Preußen wie in Frankreich aufgeben und diesen Wunsch und Willen werden die Regierungen und Bewohner der beiden mächtigen Nachbarstaaten begreifen und gerechtfertigt finden; sie werden begreiflich finden, daß wir unsere Unabhängigkeit bis zu Ende lieben und daß wir nach jedem Mittel uns umsehen, um uns zu retten; wir fragen deßhalb wieder, ob Luxemburg keinen Vertrag mit Preußen abschließen könnte, ähnlich dem den Baiern, Württemberg und Baden mit Preußen abgeschlossenen haben? [...] Ein Vertrag mit Preußen könnte allein unsere Selbstständigkeit retten; er wäre einer Einverleibung in Frankreich, in Preußen, in jeden andern Staat, einem Eintritt in den Nordbund vorzuziehen; er würde uns unsern Handel, unsere Industrie, er würde uns Herr und Meister bei uns lassen und er würde seine Wirkung erst dann haben, wenn Luxemburg oder Preußen angegriffen würde.<sup>106</sup>

Um die heftigen Spannungen zu lösen und einen Krieg zwischen Frankreich und Preußen zu vermeiden, schlug der österreichische Reichskanzler vor, Lu-

---

**105** | Luxemburger Wort vom 15. März 1867.

**106** | Luxemburger Wort vom 28. März 1867.

xemburg an Belgien anzugliedern. Dies lehnte das *Wort* als Lösung ab, fürchtete sich sogar vor einer Eingliederung an Belgien.

Die belgischen Annexionisten von hüben und drüben führen als erstes Argument die Behauptung an, Luxemburg habe während drei Jahrhunderten zu Belgien gehört, seine Schicksale seien immer mit denen Belgiens verschlungen gewesen, somit müsse es auch wieder zu seinem alten Vaterlande, zu seinen alten Brüdern zurückkehren. Aufgrund dieser Behauptung werden sentimentale Reden in Prosa und Poesie gehalten, aber man fragt nicht, wie viel Wahres an dieser Behauptung ist. [...] Von einer Verbindung mit Belgien, wie heute die Zusammengehörigkeit der Provinzen eines Staates aufgefaßt wird, ist keine Spur zu finden; nur in sofern gehörte Luxemburg zu Belgien, als es mit diesem Lande denselben Souverain hatte. [...] Luxemburg war ein Herzogtum, welches seinen eigenen Provinzialrat und seine eigenen Landstände besaß, welche die Abgaben votierten; daß es von der Zentralregierung in Brüssel, wo entweder der Souverän oder seine Stellvertreter residierten, abhing, war durch die geographische Lage geboten; wären Wien und Madrid näher gewesen, so hätte Luxemburg sich von dort seine Entscheidung geholt. [...] Es wurde durchaus keine Rücksicht auf die Wünsche der Bevölkerung genommen, nur Eroberung oder Heirat der souveränen Familien entschied; gehören wir nun zu Belgien, weil wir dem über Belgien herrschenden Fürsten zufielen, so könnte jedes andere Land, dem wir zeitweilig als Eroberung gehörten, eben dasselbe und mit demselben Rechte sagen. Um über den Charakter eines Landes zu entscheiden, gehört ein anderer Maßstab als der, dass ein Land eine Zeit lang einem großen Staate zugefallen war; dazu gehört vor allem Sprache, Ursprung und Sitte. [...] Wenn wir Belgien zugehören sollen, weil in Brüssel die Zentralregierung während einiger Jahrhunderte war, um wie viel mehr gehören wir dann Deutschland an, mit dem wir während 1000 Jahren verbunden waren, dem wir Kaiser und Könige gegeben haben und dessen Sprache auch die unsrige ist? Sagt man aber, daß wir Deutsche waren und sind, oh, dann ist der Kukuck los.<sup>107</sup>

Erst während des 19. Jahrhunderts – im Zuge der historischen Ereignisse der Französischen Revolution sowie der Neuordnung der europäischen Landkarte – begann sich in den europäischen Ländern eine Vorstellung ihrer Mitglieder von dem, was sie als Nation im modernen Sinne ausmacht, zu formen. Der Wunsch nach nationaler Identität und der Wille zur Schaffung einer ideologischen Legitimationsgrundlage führte in jenen Jahren einerseits zur Erfindung von Nationen begründenden Ursprungsmythen sowie historische Kontinuität stiftenden Geschichten.<sup>108</sup> Denn Roland Barthes zufolge transformiere der Mythos die Geschichte in die Wirklichkeit.<sup>109</sup> Anschließend an die Klima- und

---

**107** | Luxemburger Wort vom 30. Juli 1867.

**108** | Vgl. Monika Flacke (Hg.): *Mythen der Nationen: Ein Europäisches Panorama*. München/Berlin 2001.

**109** | Roland Barthes: *Le Mythe, aujourd'hui*. In: *Mythologies* 1957, S. 215: »Il transforme l'histoire en nature«. Siehe auch Jürgen Link/Wulf Wülfing (Hg.): *Nationale Mythen*

Temperamentenlehre der Antike oder an essenzialistische Konzepte wie etwa die Volksgeistvorstellung der Romantik oder die Völkerpsychologie des 19. Jahrhunderts wurden andererseits aber auch nationalstereotypische Zuschreibungen herangezogen, um ein Gefühl des kollektiven Zusammenhaltes zu generieren und damit eine gemeinsame nationale Identität diskursiv zu konstruieren.<sup>110</sup> Dass diese Vorgehensweise die Nation als handelnde Subjekte impliziert, ist insofern problematisch, als abstrakte Kollektive und ihre Ideen nicht handeln können. Allerdings muss man sich klarmachen, dass ein Nationalstaat immer das Produkt von handelnden Menschen – ja, einer fiktiven Einheit – ist, das aus ihr konstituiert werden muss. Im Gegensatz zu anderen großen europäischen Nationen sucht man vergeblich nach stereotypen Etikettierungen des Luxemburgischen von außen. Fremdbilder des Luxemburgischen tauchen nicht auf, da Luxemburg einerseits zu klein und unbedeutend war und andererseits, weil das Land häufig als zu Deutschland zugehörig empfunden wurde. Wenn jedes Bild von einer fremden Nation in einem reziproken Verhältnis zu jenem Bild steht, das über die eigene Nation existiert, ist folgendes Zitat aus einem Artikel des *Luxemburger Wortes* exemplarisch:

Wie weitbekannt, haben die Franzosen ein äußerst ausgebildetes Nationalgefühl, das einestheils sie zur Überschätzung ihrer eigenen Vorzüge, zum Nationalstolze, ja zur Nationaleitelkeit verleitet, andertheils aber auch zu ungewöhnlicher Tatkraft, zu gemeinsamen Handeln und zur Aufopferung für das große Vaterland begeistert.<sup>111</sup>

Indem der Autor das Nationalbewusstsein der Franzosen als derart auffällig beschreibt, das Nationalbewusstsein gar mit Nationaleitelkeit vergleicht, grenzt er sich von dieser Einstellung der Franzosen ab, sodass daraus geschlossen werden kann, dass sich dieses Gefühl bei ihm – und seiner Nation – (noch) nicht so weit entwickelt hat.

Neben der Zwitterymbolik wird auch die Verwendung der Familiensymbolik häufig bemüht. Auffallend oft ist der symbolische Gebrauch von »Vaterland«, »Mutterland«, »Geburtsland«, »Muttersprache« oder »Brüderlichkeit« über den gesamten Untersuchungszeitraum hinweg. Sehr deutlich wird dies in einem Artikel, in dem die Auswanderung vieler Luxemburger nach Amerika aufgrund der schlechten wirtschaftlichen Lage thematisiert wird.

---

und Symbole in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Strukturen und Funktionen von Konzepten nationaler Identität. Stuttgart 1991. Zur Temperamentenlehre mit Blick auf Nationbuilding vgl. Wilhelm Amann: Träge Temperamente. Konstruktion eines Nationalbildes bei Kant. In: Dieter Heimböckel/Uwe Werlein (Hg.): Der Bildhunger der Literatur. Festschrift für Gunter E. Grimm. Würzburg 2005, S. 95–108.

**110** | Vgl. Ruth Florack (Hg.): Nation als Stereotyp: Fremdwahrnehmung und Identität in deutscher und französischer Literatur. Tübingen 2000.

**111** | Luxemburger Wort vom 10. Mai 1856.

Nicht weniger als dieses Abhandenkommen von Arbeitskraft und Kapital darf das materiell und moralische Verderben, dem weitaus der größte Teil unserer Auswanderer entgegengehen, eine Gleichgültigkeit im Mutterlande zurückfallen; wenn sie gleich ein anderes Vaterlande aufsuchen gehen, so bleiben dennoch Beziehungen und Pflichten zwischen ihnen und ihrem Geburtslande bestehen. Abgesehen von der ganz natürlichen Verbindung, die einen jeden an seinen heimatlichen Boden durch Familienbände, durch langjährige Untertanenpflichten und durch gemeinsamen religiösen Glauben noch immer hinziehen, muss die Rückkehr Ausgewanderter von öffentlichem Interesse sein.<sup>112</sup>

Hier werden »Mutterland« und die »alte« Heimat Luxemburg gleichgesetzt, während sich »Vaterland« auf die »neue« Heimat Amerika bezieht. Das »Geburtsland« bezeichnet ebenfalls Luxemburg, allerdings in einer territorialen Ausrichtung. An anderen Stellen wird das Symbol der Schicksalhaftigkeit verwendet. Anschließend an Andersons Konzept der *imagined community* kann die Gemeinschaft mit eben diesen Familienmetaphern vorgestellt werden. Auf diese Weise erfährt die als Familie symbolisierte Gemeinschaft – die Luxemburger Nation – eine genealogische Historisierung. Wenn an folgender Stelle im *Luxemburger Wort* die Regierungen als »rein Luxemburgisch« beschrieben wird, die einen »angeborenen unabhängigen Sinn« und eine »feurige Liebe zu ihrem Vaterlande« haben, dann steht dies symptomatisch für die in der Tabelle aufgeführten Familiensymbole.

Die Luxemburger sind unter allen Regierungen rein Luxemburgisch geblieben, haben ihre Eigenart, ihren Charakter durch den Lauf der Jahre unter den verschiedenen Neuerungen zu bewahren gewußt, und was sie besonders kennzeichnet, sie haben den ihnen angeborenen unabhängigen Sinn, die feurige Liebe zu ihrem Vaterlande durch alle Prüfungen hindurch festgehalten, und mit einer ruhigen Überlegung an dem Weiterbau ihrer staatlichen Einrichtungen fortzuarbeiten gewußt.<sup>113</sup>

Die »Familie« wird in der Berichterstattung des *Luxemburger Wortes* stets mit uneingeschränkter Solidarität und Liebe verknüpft, sodass sie als Symbol für den luxemburgischen Patriotismus steht. Wie auch in der biologischen Familie, so repräsentiert die Mutter auch in der symbolischen Familie den Ausgangspunkt für die imaginierte Gemeinschaft. An das Konzept der Familiensymbolik knüpfen neben dem Muttersymbol auch zahlreich vorkommende Symbole wie »alte Brüder« und »Brüderlichkeit« an. Auffallend ist, dass zwar die weibliche Form der Symbolik durch »Mutterland« und sehr häufig durch »Muttersprache« herangezogen wird, aber das Subjekt der Gemeinschaft, der Luxemburger, der Belgier oder der Franzose, ausschließlich in männlicher Form symbolisiert wird.

---

**112** | Luxemburger Wort vom 4. März 1956.

**113** | Luxemburger Wort vom 20. Oktober 1870.

Aus den gesichteten Zeitungsartikeln geht hervor, dass die Zeitspanne zwischen den Jahren 1866 und 1872 eine Zeit der Ungewissheit für die Luxemburger Nation war, in der sich das Nationalbewusstsein sukzessive gefestigt hatte, aber noch nicht abschließend als *die* Luxemburger Identität hervorgetreten ist. Es lässt sich jedoch festhalten, dass in der Zeit von 1848 bis 1872 zwei Kernsymbole in der Berichterstattung des *Luxemburger Wortes* zu finden sind: Erstes wichtiges Symbol ist das des »Zwitters« oder der »Zwitternation«. In ihm manifestiert sich die Spezifik der luxemburgischen Nation als mehrsprachiges Land mit hybriden Identitäten, wobei es allerdings überrascht, dass sich eine Nation selbst ein negativ konnotiertes Symbol zuzulegen scheint. Dem Symbol der Familie mit ihren Untereinheiten des Vaters, der Mutter und des Bruders kam in Hinblick auf die nationale Identitätsbildung Luxemburgs die wichtigste Stellung zu. Damit sind in den Artikeln häufig auch Symbolisierungen wie »blutsverwandt« verknüpft, die auf familiäre Strukturen verweisen. Die Symbolisierungen der Familie als zentrales Element in den Artikeln legt ihre Funktion bezüglich der Identitätsbildung offen. Die Gemeinschaft der Luxemburger Nation wird durch das Symbol der Familie imaginiert.

### **3.3.2 Kulturelle Praktiken und literarische Figurationen: Mythen, Riten**

Im Bereich der symbolischen Form manifestiert sich die Frage nach der Begründung einer gesellschaftlichen und staatlichen Ordnung bzw. Gemeinschaft sowie des Rechts nachhaltig im Mythos. Denn den eigentlichen Symbolen vorgelagert sind die Mythen, die sich u. a. in Riten weiter zu vergegenständlichen pflegen, also den konkreten Bausteinen eines sinnstiftenden Gesamtsystems. Oder mit anderen Worten: Der politische Mythos vermittelt gemeinhin eine sinnstiftende Erzählung oder Darstellung, enthält also immer narrative Elemente. Durch das im politischen Mythos enthaltene »Sinnversprechen« wird die Gegenwart mit der Vergangenheit verbunden, und zwar derart, »dass die Vergangenheit über die Gegenwart hinaus in die Zukunft verweist« und auf diese Weise Sinn und Identität gewonnen werden kann. Mit Blick auf die Funktion von symbolischen Ordnungen bei der Konstruktion von kollektiven nationalen Vorstellungen kommt der religiösen Dimension eine entscheidende Rolle zu. So wie nationale Ursprungsmythen darauf abzielen, das nationale Kollektiv an einen weit zurückreichenden Ursprung anzubinden, der auch die Legitimation dieser Nation darstellt, so verweist auch die Religion auf einen geheimnisvollen Ursprung immanenter Wirklichkeit, die ihren Sinn von jenseits der menschlichen Sphäre herleitet. In Verbindung mit ritualisierten Handlungen wird sie Anspruch genommen, um Kollektivität in einer profanen Ordnung herzustellen.

Anfang der 1950er-Jahre lebte die Muttergottesoktave wieder auf, das Fest zu Ehren der »Mutter Jesu, der Trösterin der Betrübten«. Dieses Fest geht auf den Jesuitenpater Jacques Brocquart zurück, der 1624 eine aus Lindenholz geschnitzte Marienfigur auf dem Glacisfeld errichtete, wo er auch später eine kleine Kapelle baute. Nachdem er von der Pest genesen war, löste er sein vorher abgelegtes Gelübde ein und pilgerte zur – wie er sie taufte – »Trösterin der Betrübten«. 1639 wurde sie in die Jesuitenkapelle gebracht (ab 1870 Kathedrale), wo man die Statue acht Tage lang verehrte, bevor sie in einer feierlichen Prozession zurückgebracht wurde. Seit die Kapelle auf dem Glacis während der Französischen Revolution zerstört worden ist, befindet sich die Muttergottesstatue seit 1794 in der Kathedrale (damals noch Jesuitenkirche).<sup>114</sup> Dass die Oktave zwischenzeitlich in Vergessenheit geraten war, versuchte man 1856, als das Fest wiederbelebt werden sollte, nicht zu betonen. Im Gegenteil, die Wallfahrt wurde als eine lange zurückreichende, kontinuierlich andauernde Tradition konstruiert. Tradition wird also retrospektiv geschaffen. Das *Luxemburger Wort* schreibt dazu:

Immer höher und höher schlägt das Herz in eines jeden echten Luxemburgers Brust, je näher das Fest und die Oktave der Mutter Jesu, der Trösterin der Betrübten, in dem Kreislaufe der Jahresfeste heran kommt; und das ist nicht während eines Jahres, nicht während eines Jahrzehnts, es war das seit Jahrhunderten schon und wird es auch für Jeden immer da bleiben, bei welchem Luxemburger Sinn und Treue gegen Gott und Vaterland geblieben ist. Selbst der einfache Bürger und Landmann, der wenig von den Schicksalen und der Vergangenheit seines Vaterlandes weiß, und an welchem der Aufruf an sein Luxemburger Nationalgefühl für Sonstiges ohne Eindruck und ohne die mindeste Spur zu hinterlassen, vorübergeht, fühlt in diesen Tagen, daß er ein Luxemburger ist; er ist stolz auf diesen Namen, und das Bewußtsein, ohne daß er es irgendwo anders geschöpft, schwebt ihm klar vor, daß Luxemburg eine Geschichte hat, und daß es ehemals, wenn auch nicht so groß an Ausdehnung, so doch groß und stark im Innern, an Familien wie an Nationaltugenden war; selbst im Kinde und im Jüngling regt sich in dieser Zeit ein freudiges Etwas, und an diesen unverdorbenen Herzen bewährt es sich noch, daß der Luxemburger nur mit der Liebe zum Feste der Trösterin der Betrübten auch das Gefühl und die Liebe zu seinem Vaterlande eingezogen hat.<sup>115</sup>

In diesem Artikel wird dezidiert auf die jahrhundertealte Tradition dieses Festes verwiesen und eine Verknüpfung zwischen Marienverehrung mit dem »Luxemburger Sinn und Treue gegen Gott und Vaterland« hergestellt. Der Artikel vermittelt den Eindruck, dass durch die Marienverehrung nicht nur Va-

---

**114** | Zur Bedeutung der Oktave im Wandel der Zeit vgl. Sonja Kmec: Die Muttergottesoktave im Wandel der Zeit. In: Marie-Paule Jungblut/Michel Pauly/Heinz Reif (Hg.): Luxemburg, eine Stadt in Europa. Schlaglichter auf mehr als 1000 Jahre europäische Stadtgeschichte. Luxemburg 2014, S. 271–285.

**115** | Luxemburger Wort vom 20. April 1856.

terlandsiebe, sondern Nationalgefühl und das Bewusstsein einer gemeinsamen Geschichte generiert werden. Die »Liebe zum Fest« wird mit Vaterlandsiebe gleichgesetzt, die – dank Maria – jeder Einzelne der Gemeinschaft empfinden kann. An dieser religionsmythologischen Ursprungskonstruktion wird deutlich, dass ein religiöses Ritual national kodiert wurde, um so über die Schleife des Katholischen das Nationale zu legitimieren.

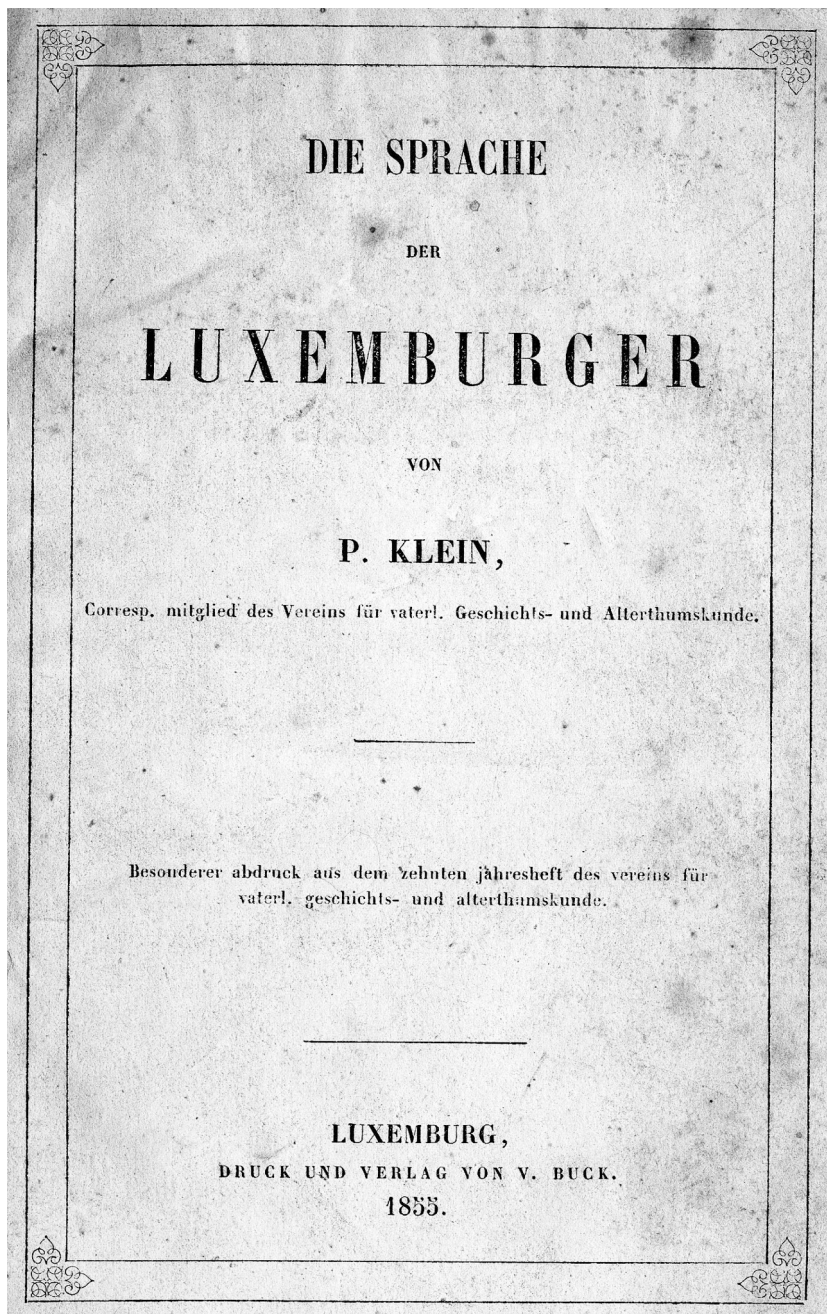
Ebenso gewann die Willibrordprozession wieder an Beliebtheit, was beispielhaft für die Zunahme einer Konstruktion eines gemeinsamen Gedächtnisses zu dieser Zeit ist. Der Missionar Willibrord hatte 698 in Echternach eine Kirche und ein Kloster erbaut, sodass die Stadt zu einem der ältesten Christianisierungszentren zählt.<sup>116</sup> Bei der alljährlich in Echternach stattfindenden Springprozession zu Ehren des heiligen Willibrords springen die Gläubigen vom Abteihof durch die Innenstadt zur Krypta der nach ihm benannten Basilika, wo sich sein Grab befindet. Damals wie heute springen die Teilnehmer der Prozession, begleitet von Musikkapellen, tanzesgleich, in einer festgelegten Schrittfolge. Früher sprangen die Teilnehmer drei Schritte vor und zwei zurück, seit 1947 springen sie mit seitlichen Schritten vorwärts, abwechselnd nach links und nach rechts. Durch diesen Tanz wird das geschichtlich-kulturelle Erbe Luxemburgs tradiert und damit ein Gemeinschaftsgefühl erzeugt. Das identitätsstiftende Moment liegt jedoch vor allem darin, dass der einstige religiöse Brauch inzwischen säkularisiert ist und als typisches Symbol für Luxemburg wahrgenommen wird. Jan Assmann hat auf die Relevanz von Festen und Riten bezüglich der Reproduktion der kulturellen Identität hingewiesen. Durch ihre Regelmäßigkeit tragen sie zur Vermittlung und Tradierung der identitätsstiftenden Erinnerung und damit zur Bildung der kulturellen Identität bei. »Rituelle Wiederholung sichert die Kohärenz der Gruppe in Raum und Zeit«, so Assmann.<sup>117</sup>

Durch die Veröffentlichung von Artikeln, die eine lange Tradition dieser gemeinschaftlichen Rituale zu generieren versuchen, bringt das *Luxemburger Wort* nun Religion und Nationalgefühl zusammen. Damit werden kulturelle Identitätsmuster zu nationalen. Über mythologisch-religiöse Muster sind bisher erste Ansätze sichtbar geworden, die die luxemburgische Identität als mutwillige Konstruktion offenlegen. Im Folgenden werden nun exemplarisch zwei Textbeispiele angeführt, die das gesprochene Idiom selbst zum Begründungsmuster des Nationalen erheben.

**116** | Frank Wilhelm: *Mysteriös, einmalig und bunt*. In: *Voilà Luxembourg*. Das Grossherzogtum stellt sich vor / Informations- und Pressedienst des Staatsministeriums 2 (April 1992), S. 90-101.

**117** | Assmann: *Das kulturelle Gedächtnis* (Anm. 19), S. 52.

Abbildung 1



### 3.3.3 Félix Thyes und Peter Klein

Félix Thyes (1830–1855), der Sohn eines ehemaligen napoleonischen Soldaten, wuchs in der politischen Umbruchsituation Luxemburgs auf. Obwohl sein Vater sich 1839 für die belgische Staatsbürgerschaft entschied, behielt er die luxemburgische Staatsangehörigkeit.<sup>118</sup>

Aus seinem Interesse für die Luxemburger Sitten und Gebräuche entstand im Jahr 1854 seine wissenschaftliche Abschlussarbeit an der Université Libre de Bruxelles *Essai sur la poésie luxembourgeoise*, die erstmals in der *Revue trimestrielle* in Brüssel erschien.<sup>119</sup> Darin postulierte Thyes eine eigenständige Luxemburger Nationalliteratur, die sich durch Mehrsprachigkeit auszeichne. Damit hob er ein Charakteristikum des literarischen Feldes hervor, welches das literarische Schreiben in Luxemburg bis heute prägt. Sein Essay, so schreibt er, richtet sich gegen die Gleichgültigkeit und die Missgunst, die der in luxemburgischer Sprache geschriebenen Literatur entgegenet wird. Emphatisch spricht er sich für das Luxemburgische als eigene Sprache aus, auf deren Grundlage die echte Nationalliteratur beruhe. Sein Ziel ist es also, dem Dialekt den Status einer Literatursprache zu verleihen. Obschon er immer wieder die Schönheit der Luxemburger Sprache und ihrer ersten literarischen Zeugnisse betont, ist von ihm kein einziger Text in dieser Sprache überliefert. Während Kritiker ihr eine naive Natürlichkeit und sogar Trivialität vorwerfen, sieht Thyes ihre Qualität gerade in der ihr inhärenten »Feinfühligkeit und der natürlichen Eleganz« begründet. Mit dem Erstarken des luxemburgischen Literatursystems einhergehend, fordert er die Festlegung einer Orthografie. Er stellt fest, dass die Relevanz einer Nationalliteratur erkannt wird, und konstatiert bemerkenswerte Fortschritte in ihrem Ausbau.

Außerdem prognostiziert er, dass es trotz der wenigen Werke in luxemburgischer Sprache bald eine Luxemburger Literaturgeschichte geben werde – so wie es sie auch in anderen Sprachen und Ländern gibt. Denn während etwa in Deutschland spätestens ab 1830 Literaturgeschichte als Imaginationen einer Kulturnation fungiert, setzt das Bewusstsein nationaler Identität in Luxemburg eben später ein.<sup>120</sup> Erst mit zunehmendem Bewusstwerden einer historisch gewachsenen Kollektivität steigt das Verlangen nach ästhetischer Identität.

**118** | Vgl. Luxemburger Autorenlexikon, online unter [www.autorenlexikon.lu/page/author/409/4093/DEU/index.html](http://www.autorenlexikon.lu/page/author/409/4093/DEU/index.html).

**119** | Félix Thyes: *Essai sur la poésie luxembourgeoise*. Brüssel 1854. Neu aufgelegt und kommentiert von Frank Wilhelm: *Essai sur la poésie luxembourgeoise*. Mersch 1996.

**120** | Jürgen Forhmann erörtert die geistigen Voraussetzungen für die Genese einer deutschen Literaturgeschichte. Darin beschreibt er die Geschichte der deutschen Literatur als Entelechie des Nationlachsarakters. Vgl. Jürgen Forhmann: *Das Projekt der deutschen Literaturgeschichte: Entstehung und Scheitern einer nationalen Poesie-*

Abbildung 2: Félix Thyes (1830–1855)



tätslegitimation. Aber nicht nur wegen dieses Postulats stach Thyes' Essay hervor, sondern weil er Werke in allen drei Sprachen berücksichtigt – weshalb er als Pionier der Literaturkritik in Luxemburg gilt. Inwieweit er und seine Weggefährten Antoine Meyer und Victor Klein Luxemburg als eine Nation im modernen Sinne als ein Staatsvolk mit eigener Identität verstanden, bleibt indes fraglich. Fest steht jedoch: Sie grenzten Luxemburg von seinen Nachbarländern ab und begriffen die Luxemburger in ihrer Partikularität:

Die ganz kleinen Staaten, wie das Großherzogtum Luxemburg, haben gleichzeitig den Vor- und Nachteil, dass man in ihnen das Räderwerk und die Fäden besser erkennen kann, mit Hilfe derer regiert wird. Die Kämpfe der Parteien haben einen intimeren Charakter, sie sind persönlicher als in großen Ländern. Die Staatsmänner, die andernorts glänzen und strahlen, sind hier einfache Sterbliche, ohne Heiligenschein, verletzlich und fehlbar; man kennt sie seit ihrer Kindheit, man trifft sie, man spricht jederzeit mit ihnen; sie sind die Mitschüler, die Nachbarn eines jeden gewesen. Hier sind keine Illusionen mehr möglich.<sup>121</sup>

---

geschichtsschreibung zwischen Humanismus und Deutschem Kaiserreich. Stuttgart 1989.

**121** | Thyes: *Essai sur la poésie luxembourgeoise*/Wilhelm: *Essai sur la poésie luxembourgeoise* (Anm. 119), S. 84.

Im Gegensatz dazu hatte Peter Klein (1825–1855) noch 1853 festgestellt, dass es Luxemburg nicht gelungen sei, sich dem Ausland gegenüber auf »dem Gebiet der sogenannten Literatur« »vollständig zu etablieren« – obwohl sich bspw. auf dem naturwissenschaftlichen Gebiet »eine immer größere Neigung zur wissenschaftlichen Thätigkeit kund thut«. <sup>122</sup> Auch er sprach sich einerseits für die luxemburgische »Mundart« aus, da das »anergogene Franzosenthum [...] künstlich« und daher zum »nachtheil« der »geistigen und moralischen entwicklung« sei. Das »Luxemburger volk, wie seine sprache« [das Luxemburgische] sei durchaus deutsch.

In Anlehnung an die historisch-vergleichende Sprachwissenschaft der Brüder Grimm, die sich ungefähr zeitgleich darum bemühten, in Deutschland Volk, Sprache und Nation als Einheit zu begreifen, legte Klein mit *Die Sprache der Luxemburger* die erste umfassende sprachwissenschaftliche Studie zum Luxemburgischen vor. <sup>123</sup> Darin schrieb er, dass »unser [...] dialekt« zu einer Sprache werden solle, die »eben so wenig deutsch als französisch, sondern luxemburgisch« sei. <sup>124</sup> Mit Blick auf die von Klein verwendete Orthografie folgte er mit seiner konsequenten Kleinschreibung aller Nomen jener der Gebrüder Grimm – was einem deutschnationalistischen Statement gleichkam. Dennoch stand für Klein fest, dass der luxemburgische Dialekt »nie die edle, sich selbstbewusste, selbständige gestaltung einer schriftsprache erhalten« könne – ja, es sei sogar »kindisch«, an eine Schriftsprache zu denken. <sup>125</sup> Deshalb war er davon überzeugt, »daz dann nur deutsche bildung aus dem innersten kern sich entwickeln kann, alles Franzosenthum aber, äusserlich aufgeklebt, den gesunden keim ersticken und uns zu einem elenden zwittergeschlecht machen muss«. <sup>126</sup> Auch hier wurde also das Symbol des Zwitters verwendet.

Um das »literarische Leben aus dem tödtenden Schlafe« zu erwecken, postulierte er die Gründung einer »vaterländischen Literaturzeitung« für das Großherzogtum. <sup>127</sup> Ein Desiderat stellte seine Forderung deshalb dar, weil es sich dabei um eine dreisprachige Literaturzeitschrift handeln soll. Mit ihr sollten endlich »alle talentierten Schriftsteller Luxemburgs« die Gelegenheit bekommen, ihre Werke der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, und damit sollte die dringend notwendige literarische Öffentlichkeit geschaffen werden. Denn das Fehlen wesentlicher literarischer Schrittmacher wie der Bezug zu einem Wissenschaftsbetrieb und Hochschulwesen, das Fehlen literarischer

**122** | Luxemburger Wort vom 29. Juli 1853.

**123** | Vgl. Ulrich Ammon: *Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten*. Berlin/New York 1995, S. 23.

**124** | Peter Klein: *Die Sprache der Luxemburger*. Besonderer abdruck aus dem zehnten jahresheft für väterl. geschichts- und altertumskunde. Luxemburg 1855, § 8.

**125** | Ebd., S. 93.

**126** | Ebd., S. IV.

**127** | Vgl. ebd.

Institutionen, eines freien Schriftstellertums, ausdifferenzierter Verlags- und Rezensentensysteme oder professioneller Kulturjournalismus erwiesen sich als Inhibitoren, die die Etablierung des Luxemburger Literatursystems hemmten. Durch diese programmatische Verengung auf philologische Zeitschriftenbeiträge in drei Sprachen wurde ein wissenschaftliches Niveau vorgeschrieben, dem die bisherigen Veröffentlichungsorte nicht genügen konnten. Zusätzlich schaffte sie die Möglichkeit eines Kommunikationssystems einer modernen wissenschaftlichen Disziplin, deren Vertreter durch Publikation interagierten.

An dieser Stelle wurde der Fokus auf zwei Essays gerichtet, die Konturen des literarischen Feldes in Literatur auf einer Metaebene reflektieren, und zwar jene von den Autoren Félix Thyès und Peter Klein. Der Blick auf diese beiden Werke hat gezeigt, wie instabil der Status der Luxemburger Sprache innerhalb der literarischen Produktion zu dieser Zeit noch war.

### 3.3.4 Michel Lentz: *De Feirwon* (1859)

Gemeinsam mit Dicks und Michel Rodange gilt Michel Lentz (1820–1893) als Nationaldichter Luxemburgs.<sup>128</sup> Diese Rolle verdankt Lentz nicht zuletzt dem Umstand, dass er, bis auf wenige deutsche Ausnahmen, seine Lyrik auf Luxemburgisch schrieb, in der er seine Liebe zur Heimat Luxemburg zum Ausdruck brachte.<sup>129</sup> Insbesondere haben zwei seiner Werke nachhaltigen Einfluss auf die Entstehung der nationalen Identität eingewirkt. Sowohl das von ihm geschriebene und vertonte Gedicht *D'Lezeburger. Erenneronk un de 4. October 1859* als auch das 1864 von Jean Antoine Zinnen vertonte Gedicht *Ons Hémécht* wurden breit rezipiert und immer wieder während der Phase eines erwachenden Nationalbewusstseins genutzt, um auf die Eigenständigkeit des Staates und der Nation zu verweisen. So wurde *Ons Hémécht* mit seiner ersten und vierten Strophe durch ein Gesetz vom 27. Juli 1993 zur Nationalhymne. Sein Gelegenheitsgedicht *D'Lezeburger*, das im Oktober 1859 anlässlich der Eröffnung der ersten luxemburgischen Eisenbahnlinie gesungen wurde, avancierte zu einer inoffiziellen Nationalhymne.

De Feirwon dén as bereet,  
E päift durch d'Loft a fort e geet,  
Am Dauschen iwer d'Stroos vun Eisen,  
An hie geet stolz den Noper weisen,

**128** | Der Stellenwert, den die Dichter für Luxemburg einnehmen, wird unter anderem dadurch deutlich, dass 1903 auf der Place d'Armes in Luxemburg ein gemeinsames Denkmal für Michel Lentz und Dicks errichtet wurde.

**129** | Vgl. Luxemburger Autorenlexikon, online unter [www.autorenlexikon.lu/page/author/334/3345/DEU/index.html?highlight=michel,lentz](http://www.autorenlexikon.lu/page/author/334/3345/DEU/index.html?highlight=michel,lentz).

Dat mir nun och de Wee hu fond,  
Zum éiweg grousser Völkerbond,

Refr.:

Kommt hier aus Frankräich, Belgie, Preisen,  
Mir wellen iech ons Hémecht weisen,  
Frot dir no alle Säiten hin,  
Mir welle bleiwe wat mir sin.  
Frot dir no alle Säiten hin,  
Wei mir esou zefridde sin.

Mir hale fest un onser Scholl,  
Vu Léift fir d'Land sin d'Hiezer voll;  
Wa mir och keng Milliounen zielen,  
Dir gëtt ons uechter d'Welt ze wielen;  
Mir ruffen all aus engem Monn:  
Ke bessert Land beschéngt jo d'Sonn!

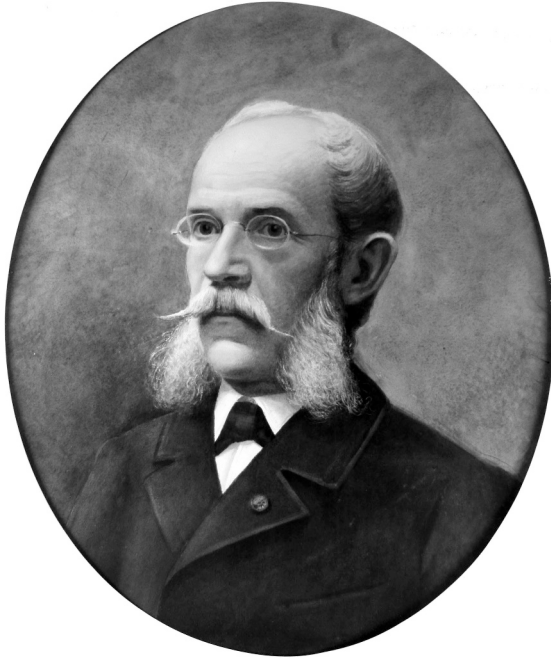
D'Natur, déi laacht ons iwerall,  
Si rëscht de Biereg an den Dall  
Mat Fielse wéi gewalteg Riesen,  
Stret Blumen iwer Gart a Wisen:  
Ké Keppchen Ierd, wou Halm a Räis  
Net riede vun dem eise Fläiß

An d'Voll'k a mengem Heemechtsland  
Huet géint all Mensch d'Häerz op der Hand;  
Seng Fräiheet deet em d'A blenken,  
An d'Trei, déi deet seng Wieder klenken;  
Seng Sprooch matt hire friemen Téin,  
D'Gemittlechkeet, déi mecht se schéin.

Mir hu keng schwéier Lascht ze dron  
Fir eise Staatswon dun ze gon;  
Keng Steire kommen äis erdrecken,  
Keen Zwang de fräie Geeschter erstecken;  
Mir maachen spuersaam eise Stot,  
Kee Biirger a kee Bauer klot.

An huet dir dann de Wäert erkannt  
Vum klenger Lëtzebuerger Land,  
An dir musst fort rem vun éis goen,  
Da kennt dir an der Heemecht soen:  
't ass d'Gréisst net graad, déi d'Glëck bedeit,  
Well an deem Land si glectlech Leit !

Abbildung 3: Michel Lentz (1820–1893)



Mit beschwingten Worten wird in den sieben Strophen des Gedichtes die glorreiche Heimat besungen und zeugt damit von einem aufkeimenden Selbstgefühl der Luxemburger. Im Sinne einer Nationalhymne lautet eine Strophe des Refrains: »Mir welle bleiwe wat mir sin«. Obschon im Refrain explizit die »Nachbarn« Franzosen, Belgier und Preußen adressiert werden, die zum Besuch eingeladen werden, will man ihnen lediglich die Heimat zeigen und enthusiastisch die Zufriedenheit der Luxemburger demonstrieren. Franzosen, Belgier und Preußen erhalten den Status von Gästen, die nach ihrem Besuch wieder gehen sollen (»An dir musst fort rem vun éis goen«). *Ex negativo* wird also bestimmt, was die Luxemburger sind – nicht französisch, nicht belgisch und auch nicht preußisch – und was sie sein wollen, nämlich das, was sie sind, Luxemburger (»Mir welle bleiwe wat mir sin.«). Das Gedicht thematisiert ebenfalls die luxemburgische Sprache, die zwar fremde Töne haben mag, aber durch ihre »Gemütlichkeit« »schön« werde (»Seng Sprooch matt hire friemen Téin, / D’Gemittlechkeet, déi mecht se schéin.«). Seine besondere Bedeutung für die Konstruktion der nationalen Identität erhielt das Gedicht aber erst im Nachhinein, als sich Luxemburg in einer prekären politischen Situation befand. Als 1866 Forderungen laut wurden, Luxemburg solle in den norddeutschen Staatenbund eintreten, verlangte der Großteil der Gesellschaft die Erhaltung der Selbstständigkeit. Dazu wurde der Refrain »Mir welle bleiwe wat mir

sin« lautstark genutzt: Als Prinz Heinrich der Niederlande mit der Eisenbahn nach Luxemburg kam, sangen Menschenmassen enthusiastisch den Refrain. Die durchschlagende Wirkung dieser Gesänge belegt eine offizielle Rede des Prinzen auf einem Ackerbaufest, in der er auf den Refrain reagierte und garantierte: »C'est un garantie qu'il [le Grand-Duché] restera ce qu'il est.«<sup>130</sup>

Die von Lentz gedichtete Parole zieht sich wie ein roter Faden durch die Geschichte Luxemburgs. Denn auch als etwa 1867 eine mögliche Anbindung Luxemburgs an Frankreich zur Debatte stand, wurde der König-Großherzog mit dem Refrain konfrontiert. Was Lentz als Gruß an die Nachbarn gedichtet hatte, avancierte zum Leitspruch gegen das Fremde und damit zur Metapher der erwachenden nationalen Identität Luxemburgs. Mit Blick auf die Konstruktion der nationalen Identität ist dieses patriotische Lied nicht nur auf der inhaltlichen Ebene aufschlussreich. An ihm zeigt sich auch exemplarisch die Funktion der Musik für die kollektive Identitätsstiftung in Luxemburg. Kraft des kollektiven Gesangs und der Gesangskultur versuchte Luxemburg seine Eigenständigkeit und mithin eine nationale Identität zu ersingen. Dabei gewinnt der Gesang seinen kollektiven Wirkhorizont einmal aus seiner Performativität und außerdem aus der Ereignishaftigkeit der Stimme. Der Gesang wird zum performativen Erlebnis des Kollektivs, das sich im Medium der Musik konstituiert, genau in jenem Moment, wenn es jene Zeilen von Lentz singt.

### 3.3.5 Dicks: *De Scholtscheïn* (1855)

Edmond de la Fontaine gilt als der Begründer des Theaters in luxemburgischer Sprache. Unter seinem bürgerlichen Namen veröffentlichte er einige volkskundliche und populärwissenschaftliche Schriften – unter dem Pseudonym Dicks literarische Arbeiten. Am 25. Februar 1855 brachte der hauptstädtische Turnverein, die *Société de Gymnastique*, seinen Einakter *De Scholtscheïn. Komëdëstéck an èngem Akt. Tèxt a Muséck fum Dicks* auf die Bühne.<sup>131</sup> Die Aufführung wurde zu einem großen Erfolg, zumal vom Gebrauch des Luxemburgischen eine starke »Signalwirkung«<sup>132</sup> ausging. Es war ein gesellschaftliches Ereignis, sodass die Festungskommandatur längere Öffnungszeiten der Stadttore erlaubte, damit die Bürger der Unterstädte das Stück sehen konnten. Innerhalb von anderthalb Jahren wurden vier Stücke von Dicks aufgeführt: der Einakter *De Koséng oder Schwärz oder Blond*, die Komödie *D'Mumm Ses oder De Gescht* sowie am 30. August 1856 zum Auftakt der Schobermesse der Einakter *Kirmesgësch*.

**130** | Zit. n. Jean-Paul Hoffmann: »De Feierwon« in Seidenglanz und Gloria. Der Luxemburger im Spiegel alter Lokomotiv-Fotografien. In: *Ons Stad* 56 (1997), S. 24-27.

**131** | Edmond de la Fontaine (Dicks): *De Scholtscheïn. Komëdëstéck an èngem Akt. Tèxt a Muséck fum Dicks*. Luxembourg 1856.

**132** | Vgl. Germaine Goetzinger u. a.: *Dicks – Ech sinn e groussen Hexemeeschter*. Mersch 2009, hier S. 109.

Die Handlung des Stücks lässt sich wie folgt zusammenfassen: Die Mutter möchte ihre Tochter Marre, die eigentlich Schornsteinfeger Néckel versprochen ist, mit dem bereits etwas älteren Buchbinder Papschossel vermählen, weil sie von ihm mit einem angeblich uneingelösten Schuldschein erpresst wird. Indem sich die jungen Leute die Eitelkeiten des alten Buchbinders zunutze machen, gelingt es ihnen, Papschossel des Betrugs zu überführen. Während Marre den behäbigen Papschossel zu einem wilden Tanz überredet, gelangt Neckel durch den Kamin in die Stube und bringt den Wechsel an sich. Das Stück endet, indem Papschossel als Betrüger entlarvt und der Lächerlichkeit preisgegeben wird, während das junge Paar zusammen glücklich wird. Viel interessanter als dieser recht einfache Plot ist die Tatsache, dass *De Scholt-scheïn* in luxemburgischer Sprache geschrieben ist. Am Ende des Stücks tritt Marre auf und singt:

Hoult uns alt nêt zu streng erduréç.  
 Ze scharef kritizeert nêt  
 Dat escht Stéck, wat z u Letzeburéç  
 Op onnst Deitsch pdgefeert gét.<sup>133</sup>

Für den als Pionier des Luxemburgischen geltenden Antoine Meyer, der ja den ersten selbstständigen Gedichtband in Luxemburger Sprache veröffentlicht hat, liegt im Luxemburgischen »e' vun de' wiichtechste' Metteln zur Kenntnis vun de lezeburger Individualitéit«<sup>134</sup>. Wie Meyer sah auch Dicks das Luxemburgische, das noch nicht den Charakter einer ausdifferenzierten Nationalsprache hatte, nicht als Gegensatz zum Deutschen, vielmehr galt es beiden als ein Deutsch unter anderen. Doch ging von diesem Gebrauch des Lëtzeburgerischen eine starke Signalwirkung aus. Dicks ging davon aus, dass das Luxemburgische als Standardsprache in der mündlichen Kommunikation so weit entwickelt sei, dass es der Schriftlichkeit bedürfe. Auch wenn es für ihn ein Wagnis darstellte, so veröffentlichte er doch Theaterstücke in luxemburgischer Sprache.<sup>135</sup> Sein Mut sollte sich auszahlen: Kritiker der luxemburgischen Presse überschlugen sich mit Lob und betonten insbesondere die Kraft des Luxemburgischen. In der Zeitschrift *La Revue. Journal du Grand-Duché de Luxembourg* hieß es etwa:

C'est que pour la première fois le Luxembourgeois s'est trouvé chez soi, Dicks, qui connaît si bien notre langue, qui sait si bien le manier, la plier, sans jamais porter atteinte à sa pureté, a su, dans cette pièce, charmer ses compatriotes. Expressions proverbiales, bons mots, allusions fines, tout y est admirable appliqué [...] nulle expression tri-

**133** | Dicks (Edmond de la Fontaine): Gesamtwierk. Bd. 1. Luxemburg 1989, S. 132.

**134** | Antoine Meyer: E' schrek ob de' Lezeburger Parnassus. Luxemburg 1829, S. 46.

**135** | Vgl. Goetzinger u. a. 2009 (Anm. 132), insbesondere S. 108-120.

viale, que, au dire de certaines gens et de beaucoup d'étrangers, notre idiome ne peut éviter.<sup>136</sup>

Hinsichtlich des identitären Selbstverständnisses von Gemeinschaften sind nicht nur Selbstbilder konstitutiv, vielmehr müssen auch die Fremdbilder in den Blick genommen werden. Durch Fixierung und Tradierung von Fremdbildern erfolgt eine beständige Auseinandersetzung mit dem Selbstbild, das im jeweiligen Kontext überprüft und verändert wird. Deshalb ist es interessant, dass in Bezug auf Dicks' Theaterstück in der *Trier'schen Zeitung* Folgendes zu lesen ist:

Die Luxemburger Landessprache, deren hervorragendste Elemente das celtische und angelsächsische sind, hat sich, abgerechnet die Französisirung vieler Zeitwörter, [...] rein und eigentümlich erhalten. Trotz alle politischen und commerciellen Verhältnisse, trägt dieselbe nichts Verwandtschaftliches mit der holländischen, flamändischen, wallonischen oder der hochdeutschen Sprache an sich. [...] wir finden des Verwunders kein Ende, dass der Luxemburger immer noch »Letzeburger Deitsch« spricht.<sup>137</sup>

Abbildung 4: Edmond de la Fontaine (Dicks; 1823–1891)



**136** | La Revue. Journal du Grand-Duché de Luxembourg vom 1. März 1855, zitiert nach ebd.

**137** | Tier'sche Zeitung vom 6. März 1855.

### 3.4 RESÜMEE: LUXEMBURG ALS ZWITTER?

Für den Zeitraum von 1815 bis 1867 kann festgehalten werden, dass »Nationalcharakter« und »nationaler Sinn« in Bezug zur Sprache gesetzt wurden, dabei aber noch nicht das Luxemburgische, sondern das Deutsche gemeint ist, und dass es noch kein stabiles Bewusstsein für eine eigene Sprache gab. Das Aufkeimen der Literatur in luxemburgischer Sprache sowie ihrer Popularität deutet auf einen Zuwachs an Nationalbewusstsein hin. Auf der Grundlage der herrschenden Vorstellung von Volksliteratur besaßen vermeintlich monolinguale Staaten wie etwa Deutschland ein in der Sprache begründetes Nationsverständnis. Ihre nationale Einheit und Identität speiste sich lange Zeit aus ihrer je spezifischen Monolingualität, durch die sie sich von anderen Nationen abzugrenzen suchten. Kraft der Imagination der Vergangenheit und der Fiktion der Gleichzeitigkeit vermag Literatur ja immer die nationale Identität zu konstruieren. In diesen Staaten operierte sie mit Monolingualität, wohingegen die Literatur in Luxemburg gerade die Multilingualität zur Etablierung eines gemeinschaftstiftenden Identitätsbewusstseins nutzte. Primordiale Kodierungen wie Geburt, Sprache und Rasse wurden vom Kulturbegriff abgekoppelt. Der »neue kulturtheoretische Identitätsentwurf stellte stattdessen die Zwischenstellung Luxemburgs in den Mittelpunkt und führte so aus den Aporien eines auf Sprache zentrierten Kulturverständnisses heraus.«<sup>138</sup> Mit Blick auf die Genese von Nationalstereotypen verwundert es allerdings, dass sich Luxemburger selber das pejorativ konnotierte Symbol des Zwitters zugelegt zu haben scheinen. Während andere Nationen versuchten, positive nationalstereotype Zuschreibungen zu etablieren, um die nationale Identität zu festigen – und zur Abgrenzung gegenüber dem Fremden andere Nationen mit negativ besetzten Merkmalen beschrieben –, liegt in Luxemburg der umgekehrte Fall vor. Allerdings kann in der Zeitspanne 1815 bis 1867 noch nicht davon ausgegangen werden, dass es sich bei dem Zwittersymbol um ein in der Gesellschaft allgemein anerkanntes Zuschreibungssymbol handelt. Seine Konsolidierung lässt sich jedoch im nachstehenden Kapitel feststellen.

---

**138** | Vgl. Claude D. Conter, der in einem anderen Zusammenhang auf diese Tatsache hingewiesen hat: Aspekte der Interkulturalität des literarischen Feldes in Luxemburg. In: Zeitschrift für Interkulturelle Germanistik 1 (2010), H. 2, S. 119–133, hier S. 121.

